

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 1

1910: September

<http://dx.doi.org/10.21260/EHB.1910.9>

September 1910

1910: September Nr. 121

[1]

Bern, den 1. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Um mich noch etwas zu beruhigen, schreibe ich diesen Abend halb zwölf noch diese Zeilen an dich. Du weisst schon, dass wir die Fahrt von London hierher gut angefangen. Das Meer zwischen Dover u. Calais war ganz ruhig u. die Lichteffekte der Leuchttürme machten mir viel Eindruck. Von Calais an machte ich die Reise anders, als ich erst planierte, nicht über Leon, wo ich gerne einen halben Tag angehalten hätte, sondern, weil es viel schneller geht, über Paris. Als wir um halb sechs Uhr in die Gare du Nord einfuhren, fragte mich Marieli, ob das jetzt Bern sei, u. als ich durch ausweichenden Bescheid sie über diesen Irrtum spasseshalber nicht aufklärte, war sie sehr teilnahmslos, klagte über Schwindel etc. u. fuhr mit mir diesem Zustand u. dieser Verfassung bis über Madeleine hinaus, durch die Boulevard etc. Erst der Eiffelturm machte sie stutzig u. da war sie auch sofort als sie merkte, sie sei in Paris, munter, eine Stimmung, die auch noch im Wagen anhielt u. sich steigerte, als wir in Basel dann Frau Dr. Schürch antrafen, die mit uns bis Bern fuhr. Zu Hause war alles recht, nur wollte Marieli gar nichts an den Reisesachen ordnen, während ich verlangte, dass heute die Kleider noch aus dem Koffer genommen u. ausgepackt werden. Mit diesem Misston schliesst der Tag u. die Reise, u. in mir befestigt sich neuerdings die Überzeugung, dass Marieli unwohl ist, wenn es nicht seinen Kopf durchsetzen kann. Ich musste sie heraufrufen, damit sie mir gute Nacht sage.

Gestern bewunderten wir die Kathedrale in Salisbury u. fuhren nach Stonehenge, das mir einen wunderbaren Eindruck ge-

[2]

macht hat. Ich werde gelegentlich später darüber schreiben. Jetzt muss ich abbrechen, wenn ich nicht die dritte Nacht fast schlaflos zubringen will.

Zu Hause ist alles so gut als es unter Anne u. der Rosa sein kann. Darüber muss man froh sein u. dankbar, nicht wahr!

Ewig Dein

Eugen

den, 2. Sept. 1910.

Kalt, eng u. leer, so charakterisiert sich in meinem Empfinden der erste Tag, den ich wieder «zu Hause» zubringe. Wohl haben mir die unmittelbaren Eindrücke von dir, alle Erinnerungen, Bild u. Gestalt der Dinge, das Herz innigst berührt. Aber ich kann, ich will nicht sagen, zu einer freudigeren, nicht einmal zu einer tieferen Empfindung, sondern es übermannte mich eine Ablehnung gegen Alles u. Jedes, was an mich herantrat. Dennoch habe ich geordnet, was in der Zeit möglich gewesen, war auch bei Werner Kaiser u. dann bei Brenner, der sich ziemlich gestellt hat u. offenbar recht zusammen nahm, um wohlher zu scheinen, als er ist, denn dass er sich bei meiner Rückkehr vergewärtigte, was er bei meiner Abreise sich dachte, dass es nämlich dann in den Ferien sein werde, ist ja selbstverständlich. Er war etwas matt in den Worten u. wir hatten genug von den Geschäften zu sprechen, so dass ich nur wenig von meinen Erlebnissen zu berichten hatte, was mir recht gewesen. Dann schrieb ich die notwendigsten Briefe oder Karten, namentlich eine Condolation an Klara Staub, deren Mann vor zwei Wochen plötzlich auf einer Reise in Thuis an einem Herzschlag gestorben ist. Sie soll, wie ich letzten Herbst im Appenzellerland von verschiedenen Seiten hörte, sehr glücklich verheiratet gewesen sein, sie war ja auch eine

Freude spendende Natur u. hat in äusserlich angenehmen Verhältnissen das Leben in gutem Sinne genossen. Ferner hatte ich Dumonts zu gratulieren, indem Margerit sich auf einem Besuch bei einer Pensionsfreundin in Holland mit einem Holländer verlobt hat. So muss sie nun nicht Sängerin werden, wie ihr Vater geplant, damit sie nicht zu Hause sitzen u. auf einen Mann warten müsse. Marieli war ganz perplex, dass Margerith sich derart vor Trudi Schenk u. Trudi Wichel verheiraten werde. Die, von gleichem Alter wie Margrit, dieser doch weit vorzuziehen seien. Aber das Finden! Wie der Mann im Beruf, so muss die Frau im Verheiraten Glück haben. Es tuts nicht mit der blossen Eignung.

Werner Kaiser, dessen letzter Brief in Lizard ankam, als wir eben verreist waren, ist heute in meine Hände gekommen, nachdem er durch Mr. Collier an Radleys Hotel gesandt, dann als unbestellbar nach London gekommen u. dort wieder nach dem Lizard zurückgeschickt worden war (durch das returned lettres office), von wo Colliers ihn nach Bern sandten. Kaiser hatte unsre Abrede betr. Correctur der Vorlage betr. die OR. Redaktionskommission scheinths ganz vergessen gehabt, u. als er sich daran machte, hatte er die Meinung, die Artikel seine falsch gezählt, u. fing an in guter Treue sie zu kontrollieren u. zu ändern, während das gar nicht angezeigt war, da die Nummern einfach bleiben, wie sie waren, bis wir sie definitiv zu allerletzt festsetzen. So hat er nicht nur Kosten verursacht, sondern auch grosse Mühe ganz umsonst gehabt, während ich ihm die Sache mündlich erklärt hatte, aber eben ohne dass es ihm in seinem Arbeitsstrudel im Gedächtnis haften geblieben wäre. Aber da zeigte sich der feine Mann u. gute Charakter. Kein Wort der Beschwerde kam über seine Lippen. Erst durch Brenner vernahm ich von seiner Überladung u. bedauerte mit diesem zusammen die nutzlose Arbeit der Artikeländerungen.

Brenner gab mir auch nähere Aufschlüsse betr. die Aufnahme des Fallieresbesuchs in Deutschland u. Österreich. Lady sei nämlich am Bankett

[4]

zwischen dem deutschen u. dem österreichischen Gesandten gesessen. Nach der Beendigung hätten beide zu ihm gesagt, die Trostrede Comtesse sei nicht correct gewesen, weil er gesagt, die Schweiz stehe zwar ganz gut mit den Nachbarn, allen, aber mit Frankreich sei sie noch besonders befreundet. Das gehe über die Neutralität hinaus, u. werde auch wirklich in der französischen Presse ausgebreitet. Die deutsche sei ruhig geblieben, mit Ausnahme eines altdeutschen Organs. Von den schweizerischen Zeitungen habe namentlich die Basler Nationalzeitung in einem Artikel zu Gisi mit sogar viel zu schwarzen Zukunftsblicken auf die Gefahr hingewiesen, in der die Schweiz durch diese Allüren gebracht werde. Ganz taktlos seien die Gazette de Lausanne u. der National Suisse gewesen, als ob die Schweiz ganz zu Frankreichs Entente gehöre. [?] habe z. B. ausgerufen, der deutsche Kaiser soll es sich nur nicht eben einfallen lassen, auch einen Besuch zu machen, es sei jetzt keine Zeit dafür. Übrigens Betrachte BR Müller die Sache für unbedenklich u. Lardy habe auch die genannten Gesandten darüber beruhigt u. geltend gemacht, es handle sich ja doch nur um Testphrasen, die Stellung der Schweiz bleibe selbstverständlich die alte.

Ich bin sehr müde, was diesen Zeilen anzusehen. Es ist auch bald Mitternacht u. ich stand heute schon sehr früh auf, um durch ein Bad mich des Reisestaubes gründlich zu entledigen. Also gute Nacht, mein Lieb, ich bin

Dein ewig verbundener

Eugen

[1]

Bern, den 3. Sept. 1910.

Liebste Seele!

Heute habe ich nach Erledigung des dringendsten Aufräumens wieder etwas juristisches gearbeitet, nämlich zwei kleine Gutachten abgefasst, die ich wegen ihres Gegenstandes nicht refüsieren mochte, u. einen ältern Studiosus bei mir gehabt. Also der Anfang des gewohnten Geleises, das mir auch wieder gestatten wird, in ruhiger Betrachtung bei dir zu verweilen, wo es mir so wohl ist trotz allem Weh. Es ist eigentlich eine sonderbare Geschichte mit dem Reisen im Trennungsschmerz, u. doch sagte mir Brenner, die Amerikaner pflegen das mit Vorliebe zu tun u. halten es für das beste. Ich will auch denken, dass der Erfolg für mich gesichert sei, in der Weise nämlich, dass ich nur um so mehr Kraft gewinne, das Leben mir so zu gestalten, wie ich es in der Erinnerung an dich zu leben vor habe. Mich in allem so zu halten, als wärest du bei mir u. daneben zu arbeiten, soviel ich vermag. Dazu bedarf es einer ziemlichen Nervenkraft, die ich mit dem Aufenthalt am Meere u. mit dieser Reise gestärkt zu haben hoffe. Nicht zum Vergessen, sondern zum Verstärken, zum Vertiefen, zur Objektvierung der Gemeinschaft mit dir ging ich in die Ferne, u. ich glaube das Gewünschte erreicht zu haben. Auch Marieli wird wohl die gute Wirkung spüren, wenngleich es die letzten Tage wieder gar nicht gut geschlafen hat. Ich rechne sicher darauf.

Was mag das für ein Heinrich Auer sein, der die Hilty Biographie geschrieben hat, die ich heute in die Hände bekam? Das ist in der Tat Geist von seinem Geist u. ich wurde mir bei dem sporadischen Durchlesen wieder ganz klar über Hiltys Charakter. Er war eine Persönlichkeit, die sich mit

der sprachlichen Gestaltung seines Ichs vornehmlich durchsetzte, u. wo er gedanklich nicht durchkam, nicht sich abmühte u. sein Nichtvermögen Andern oder auch nur sich selbst eingestand, sondern die Ablehnung u. wo auch dies nicht ging, die mysteriöse Phrase in die Lücke setzte. Leute, Leser mit kurzen Gedanken lassen sich durch ein solches Wesen imponieren. Wer farbig denken will, der wird sich von einer solchen «Abrundung» mit Bedauern abwenden. Freilich eine Persönlichkeit kann damit schon gestaltet werden, aber es geschieht auf Schaden der Wahrheit u. der Andern gegenüber pflichtmässig zu übenden Gerechtigkeit.

In Salisburi in dem fand ich ein altes Grabmal, genannt den Bishop Boy. Es soll das Grab eines Knaben sein, der als «Bischof» gestorben, indem er nach einer vor grauen Jahren geübten Sitte bei einer Vakanz am 6. Dezember aus der Zahl der Chorknaben zu der Würde erhoben wurde, um sie bis zum Tage der unschuldigen Kindlein, 28. Dz., zu bekleiden. Welch rührendes Geschichtchen kann diesem Denkmal zu Grunde liegen: Als Knabe armer Leute, mit Intelligenz u. einer wohlklingenden Stimme ausgerüstet wird er von einem Domherrn entdeckt u. unter die Chorknaben aufgenommen. Seine Mutter hatte einstmals geträumt, ihr Liebling werde als Bischof sterben, u. jetzt sieht sie den Anfang dazu im Beginne der geistlichen Laufbahn. Und wie die Sedisvacanz eintritt, wählen die Chorbuben diesen muntern geschickten Kameraden zu dem Scheinamt, während dessen Bekleidung eine heftige Kinderkrankheit das kaum aufgegangene Blümchen zerpfückte. Das wäre die Geschichte vom Bishop Boy, die auch noch tragischen gestaltet gewesen sein kann, wenn er in der Ausübung seines Scheinamtes vielleicht seinem Pflichteifer zum Opfer geworden ist.

Welch eine reiche Welt gleitet an unserm Sinnen vorüber, wenn man in das Einzelne der fremden Stätte eindringt. Der Gesamteindruck setzt sich zusammen aus all dem Kleinen,

das nicht einmal alles zum Bewusstsein kommt. Cornwall hat mir einen solchen Gesamteindruck hinterlassen, u. ich glaube in richtigem Sinne. Gerade gestern las ich zufällig in Briefen von des Fürsten Puchlar. Münchhausen über das Wales u. seine Leute, u. ich fand ganz dasselbe gesagt, was ich mir gedacht, namentlich auch ein Vergleich zu den Schweizern u. ein Gegensatz zum Engländer. Aber freilich die Parallele fällt für uns nicht sehr günstig aus. Jedoch, wenn sie wahr ist? Was für uns den Gegensatz bildet, sind denn freilich nicht unternehmungslustige u. durstige Engländer, sondern kritisierende u. organisierende Deutsche. Wir Schweizer haben weit grössere Nüchternheit als jene, u. mehr Individualismus trotz aller sozialen Gleichheit, oder vielleicht gerade deshalb? Sind wir mit den welschen Brüdern zusammen eine Einheit, so reicht sie wohl auf keltische Grundlagen zurück, u. dann komme ich immer wieder auf die Ahnung zurück, dass ich von der Mutter her mehr alemannisches Blut habe u. deshalb so oft mit der Umgebung mich im Zwiespalt fühle. Der «Bund» hat mich heute auch wieder geärgert, wie er da einen Artikel über «Sedan» bringt, ohne auch nur mit einem Wort auf die Bedeutung des Tages für Deutschland hin zu weisen. Freilich die N. Z. Z. hat gar nichts zu dem Tage (vierzig Jahre sind es her) zu sagen gewusst.

Walter Burkhardt hat mir aus Trub eine liebe Karte geschickt als Gruss für die Rückkehr. Das hat mich gefreut. Es wäre viel wert für mich u. meine Arbeit, wenn nun seine Nähe künftig wirklich zur Pflege einer schönen Freundschaft sich ausgestalten würde. Das Häuschen wollen sie im Oktober beziehen.

Dann erhielt ich auch von Oser einen Brief. Er möchte gerne nächste Woche zu mir kommen. Es wird mich jetzt freuen, beginne ich doch den Segen der Berufung mit Andern in der Arbeit wieder zu empfinden u. habe ich doch Grund genug in diesen Gedanken der Zukunft gelassen entgegen zu blicken. Aber es wird nur gelingen, wenn du mir beistehst. Niemand braucht es zu wissen, aber alle sollen es spüren, dass wir vereint geblieben sind u. weiter zusammen halten werden, wie bis anhin. Sorgen

[4]

werden dabei nicht fehlen. Aber wir beide werden ihnen schon Herr werden.

Gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1910: September Nr. 123

[1]

Bern, den 4. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Jetzt ist es trotz unserer mitteleuropäischen Uhr um 7 Uhr bei bewölktem Himmel schon so dunkel, dass man das Licht anstecken muss. Der Herbst ist da, u. bald der Winter. Heute vor einem Jahr reisten wir zusammen nach Zürich, u. ich ging von dort um 6 h. nach Heiden zu den Kommissionssitzungen, während du nach Hause zurückkehrtest, um dann den glücklichen Plan mit der Änderung im Garten durchzuführen. Ich sass heute den ganzen Nachmittag im Garten, ich las in Fontanes Fünf Schlösser die Geschichte der Quitzows. Und dachte an dich u. immer an dich, bis es kühl wurde u. der Abend schon bereitstand.

Du hast mit deiner Persönlichkeit einen ganz mystischen Eindruck auszuüben vermocht. Kinder, Geisteskranke fügten sich dir, wo alles sonst vergebens war. So las ich heute in deinen Notizen von 1900, wie dir die Dienstmagd Schenks, nachdem sie in ihrem melancholischen Stupor tagelang jede Nahrung verweigert, eine Tasse Milch abgenommen. Ja auch auf Tiere konnte sich dieser Einfluss erstrecken. Was war das für ein nettes Geschichtchen mit dem jungen Elefanten, der in der Morgenfrühe an unsrer ersten Basler Wohnung vorbei nach Mühlhausen geführt werden sollte. Da stand das Tier u. kein freundliches, kein herrisches Zureden, kein

Schmeicheln u. kein Schlagen half, es marschierte nicht weiter u. trompetete schrecklich. Da kamst du auf einen Einfall, nahmst einen halben Laib Brot, sprangst auf die Strasse hinunter

[2]

B. d. 4. Sept. 1910.

u. zeigtest dem Unbotmässigen das Brot mit freundlichen Worten. Sofort streckte er seinen Rüssel danach aus, steckte die Gabe in den weiten Rachen, u. der Trotz war gebrochen, der Marsch konnte ohne Widerstand fortgesetzt werden. Ich will nicht vergleichen, aber ich bin überzeugt, dass du auch mit Pauline Gölz ganz anderen Erfolg gehabt hättest, als wir alle. Ja sie wäre wohl unter deiner Obhut gar nicht krank geworden.

Das Geheimnis lag aber doch in deiner liebespendenden u. Liebe bedürftigen Seele. Du hast dich immer geopfert, du warst für alles dankbar. Lieblosigkeit, Gefühlsrohheit oder auch nur Stumpfheit konntest du nicht ertragen u. hast solche Naturen mit unüberwindlicher Antipathie von dir fern gehalten. Und deine Dankbarkeit war grenzenlos. Am 13. Juli 1900 schreibst du: Gottlob, dass wir noch beieinander sind, – es war die Zeit, wo dich so schwerer Druck auf dem Gemüt oft zu beängstigen begann, u. am 16. Nov. schreibst du: Ich bin in dankbarer Stimmung, Eugen aber ist abgehetzt. Um Weihnacht aber sagst du, dass du vor allem dankbar seist für das schöne Fest, wie du ja auch vor allem Anlass dazu habest. Und so ist es immer die dankbare Liebe, die Liebe der Dankbarkeit, die dich erfüllt u. geleitet hat, bis zu deinem letzten Tag unter uns.

Ich schrieb heute einige Briefe. Besuch kam nur von Frau Prof. Auer, die jetzt teils in Jolimont, wo Güterbecks das Stöckli gemietet haben, teils bei ihren Kindern wohnen wird. Sie sprach recht erfreut von ihrem Käufer u. hofft, dass sich Walter Burkhardts in dem Hause gefallen werden. Ich hoffe es auch, denn ich bin doch etwas Mitschuld an dem Kauf. Walter B. zahlt jetzt nur 36 000 Fr, sodass er billig sitzt, u seine Frau freut sich auf die Ruhe des Rabbenthales.

Und nun muss ich energisch daran denken, mir die Arbeit einzurichten. Ich muss sie gut einteilen, wenn ich die nächsten

Monate glatt durchkommen soll. Aber es ist doch eine harte Sache, nun so wieder die Gedanken auf andres zu wenden, als was mir jetzt am Herzen liegt, u. ich bin nicht sicher, ob ich am Ende doch nicht besser tun werde, meinem Drang u. Bedürfnis zu folgen u. mich in die stille Betrachtung u. die Gemeinschaft mit dir zurückzuziehen. Nun ja, vielleicht kommen Ereignisse, die mich von aussen so oder anders bestimmen. Und du, mein Herz, wirst auch hierin mir beistehen, das rechte zu tun.

In den Notizen von 1900 lese ich auch von Norwin Weber u. jenen Abend, als er dir so spontan sein Herz ausschüttete u. die schauspielerische Art seiner lieblosen Eltern an Beispielen enthüllte. Du zweifeltest an der Wahrheit des Gesagten, bis dann ein Vorgang das von Norwin Gesagte bestätigte. Er erklärte nämlich, sein Vater habe die Bundesrichterstelle nur angenommen, um sich nachher mit einem klingenden Namen zur Ruhe setzen zu können. Er werde eine Amtsdauer ausharren, auch zur zweiten, Ende 1900, sich wieder wählen lassen, dann aber die Entlassung sofort nehmen. Und richtig, so ist es geschehen: Im Vorfrühling 1901 nahm Leo die Demission u. zog sich ins Privatleben zurück, ganz in Ausführung des Planes der Eitelkeit, den Norwin dir in seinem Gram ein Jahr vorher verraten.

Nun aber, meine Arbeit: Wie soll ich das einrichten? Zunächst folgen die Kommissionsberatungen für das OR, die mich bis Ende Oktober fast ausschliesslich beschäftigen werden. Dann, u schon vorher daneben, die Kollegien, u. dabei die Rechtsphilosophie mit Einschluss der Abhandlung für Gierke, dass ich dazu auch noch die Vorträge für die Berner Juristen halten muss, ist eine harte Sache. Die Umstände nötigen

[4]

mich, den Beginn soweit als möglich hinaus zu ziehen.
Und nun gute Nacht. Ich will heute wieder einmal vor
zehn Uhr zu Bett. Das kalte Wetter macht müde.
Dein Dir ewig verbundener
Eugen

Bei der heutigen Herbststimmung fielen mir wieder die
Verse ein:

Bunt sind schon die Wälder
Gelb die Stoppelfelder,
Kühler weht der Wind

Aber dann fehlte mir wieder die Fortsetzung,
die du mir so oft gesagt, bis zum Schluss ... Und der Herbst beginnt.
Dies mal fülle nun die Lücken aus.

Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallenIst das richtig?

Und von wem ist das Gedicht?

1910: September Nr. 124

[1]

Bern, den 5. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Heute war's schon ein Tag, wie du sie seit Jahren kennst, u.
du schwebtest dann auch an einem fort neben mir her u. ich glaubte
deine Stimme zu hören. Ein Anfragen, Klingeln, als ob alle Welt wusste,
ich sei wieder da, u. dazu Regen, Regen u. Kälte, wie im späten
November. Ich richtete vor dem Morgenessen Bücher für Hemmeler, der
sie dann gleich abholte. Dann kam ein Dienstmann mit einer Anfrage
von Dr. R. Morel aus St. Gallen, der im Schweizerhof logierte, ob ich

heut Vormittag zu sprechen sei. Ich bestellte ihn auf 11 Uhr, da ich
notwendig

zum Notar musste. Ich ging dann auch gleich aus, zahlte bei Francke die Rechnung, wobei ich diesmal selber wegen der returnierten Bücher die auf derselben standen, reklamierte, während noch das letzte mal du dieses Geschäft für mich besorgtest. Dabei hatte ich fast auch wegen eines Mathematikbuches reklamiert, das wohl dem Gottlieb Huber hätte aufgeschrieben werden sollen, wenn nicht Marieli mir rechtzeitig mitgeteilt hätte, du habest in meiner Abwesenheit für Paul ein Geschenk in Gestalt eines solchen Buches zur Feier seines Examens bei Franke geholt, u. ich erinnerte mich dann auch daran, dass du mir selber in Zürich davon gesprochen, was ich aber ob den folgenden Ereignissen ganz aus dem Gedächtnis verloren hatte. Darauf war ich bei Hoffmann u. bestellte Rauchtobak, denn die Pfeife hat in England wieder meine Sympathie gewonnen u. überdies hast ja du selber mit der Pfeife mich wieder zum Rauchen bewogen. Endlich war ich beim Notar, weil ich eine Aufforderung zur Steuer wegen deiner Erbschaft erhalten. Er wird es in Ordnung machen. Bald nachdem ich zurück, kam Morel, u. was war nun sein Anliegen! Du weisst, dass Egger für St. Gallen auf nächsten Winter einen gleichen Kurs übernommen, wie er ihn

[2]

letztes Jahr in Zürich gehalten, u. nun sendet er vor einigen Tagen an Morel als Präsidenten des St. Galler Juristenvereins aus der Wasserheilanstalt Schöneegg ein Telegramm, dass der Arzt ihm verbiete, die Vorträge zu halten. Ein langer Brief bestätigte das, unter Berufung auf neurasthenische Erkrankung, u. auch eine Unterredung habe nichts geändert. Er könne nicht u. versage vollständig. Das war nun natürlich für die St. Galler, 14 Tage vor dem Beginn, nachdem alles eingerichtet, eine heillose Geschichte. Mir ging es noch besonderes nahe, da ich ja eine solche Möglichkeit bei der Überanstrengung, in die sich Egger gestürzt, voraus geahnt hatte. Allerdings kann es sein, dass die Verpflichtungen gegenüber dem Verleger mit dazu geholfen haben, diese Absage zu bewirken. Aber auch in diesem Falle ist die Sache betrübend u. in Egger nun eben doch nicht mehr der gesunde, kräftige Geist, der uns beiden sowohl gefallen hat. Ich habe ihn in diesen

Tagen einmal in Bern erwartet, ich wäre jetzt doppelt froh, wenn er käme, sehe aber voraus, dass er gerade jetzt nicht kommen wird. Morel meinte, ich soll einspringen, es bedurfte aber nur der Verweisung auf einen den Berner Juristen gegenüber übernommenen Verpflichtungen, um diesen Gedanken zu begraben. Dann rieten wir hin u. her. Gmür, weil von der ersten Anfrage her verschnupft, kam nicht mehr in Betracht (Morel ging dann zwar doch noch zu ihm, aber nur um die vorausgesehene Absage zu holen), Wieland, sagten sie, sei zu bodenlos langweilig, u. so blieb nur Guhl, den ich nach den Erfolgen, die er in Aarau gehabt hat, sehr empfehlen konnte. In diesem Sinne ist nun die Sache eingeleitet, wir wollen sehen, was weiter kommt, ob Guhl überhaupt diesen Winter frei genug ist, um eine so schwere Aufgabe noch mit zu übernehmen. Marili liess mich durch Morel herzlich grüssen. Er sei mit Egger

[3]

nicht zufrieden. Er hätte den St. Gallern eher Wort halten sollen, als dem Verleger. Möglicherweise steckt in diesem Vorwurf etwas richtiges. Nur muss Egger eben doch die Kommentrarbeit höher einschätzen als das Vortragen in St. Gallen.

Im weiteren telephonierte die amerikanische Gesandtschaft, es wünsche ein Jurist aus Washington mich im Auftrag des Supreme Court zu sprechen. Wir verabredeten auf 3 Uhr. Dann kam aber ein zweiter Telefonbericht, der Genannte sei noch nicht eingetroffen u. werde später vorsprechen.

Endlich liess aus Gurtenkulm ein Geheimrat, dessen Namen Marieli nicht verstand, anfragen, ob ich da sei. Sonst nichts.

Ich arbeitete daneben an den amtlichen Sachen, hatte in Bezug auf kantonale Anfragen verschiedene Rückstände zu erledigen. Wie gesagt, es war ein Tag, ganz in dem Charakter, wie wir so oft u. lang andauernd wieder kehrend sie mit einander kennen gelernt haben. Ich hatte das gar nicht mehr so im Gefühl, nach der relativ langen Ruhe. Aber es kommt schon wieder, u. lässt mich das Bedürfnis nach einem Tusculum um so mehr empfinden. Heute wollte auch noch Walter Burkhardt aus Trub zurücksein u. zu mir kommen. Ich telephonierte nach dem Abendessen. Er antwortete, er komme vielleicht noch, ist aber bis jetzt, nach 8 Uhr,

nicht erschienen. Es gehe seiner Frau recht ordentlich. Dagegen habe er immer noch seinen Ischias.

Mühe verursachte mir heute auch der Verstand, dass ich ein Buch vermisste,
den Jahrgang 1907 von Blonays Annales. Und doch konnte ich feststellen, dass es von Hemmeler letztes Jahr gebunden u. zurück gegeben worden war. Nach langem Suchen fiel mir endlich ein, es könnte hinter eine Schachtel gerutscht sein, die neben den Annales steht, u. richtig, da war das Vermisste. Ich habe über die Annalen noch nie die Freude empfunden, wie in diesem Moment über diesen Band, ganz so wie es vom verlorenen Schaf erzählt wird.

[4]

Und nun schliesse ich. Marieli muss Malz nehmen, damit es etwas mehr Wärme u. Lebenskraft bekommt, es ist ganz sonderbar, wie es immer kalt hat u. ohne Energie herumsteht, aber was es dann macht, ist doch recht. Es hat heute lange über den Eintrag in das Klassenbuch gebrütet, schliesslich aber sehr gut u. würdig, sich bei seiner besonderen Lage aus der Sache gezogen.

Nochmals gute Nacht, mein einziges Herz!

Ich bin

Dein getreuer

Eugen

Nach acht Uhr klingelte es u. kam unerwartet Gmür, u. dann richtig auch noch Burckhardt. Ich hätte letzteren lieber allein gehabt. Es war wieder so ein Zusammentreffen. Wenn einmal im Jahr es dem Gmür einfällt, einen Besuch bei mir zu machen, kommt dann natürlich zu gleicher Zeit auch ein anderer. Gmür hat wieder ganz, den deutschfeindlichen Protzen herausgekehrt, Burckhardt aber ihm fein geantwortet. Gmür ging mit seiner Frau bis jetzt gar nicht fort. Sie hatten es versucht, nach Diesbach zu gehen, u. seien eines Nachmittags mit Kind u. Kegel ausgerückt, um Abends wieder – zu Hause zu sein. Erst habe er sich einen Zahn ausgebissen, dann sei der Frau in der Bahn ihr Geldtäschchen gestohlen worden, endlich sei in dem

Gasthof Coqueluche gewesen, sodass seine Frau ganz froh gewesen, als er gesagt, das beste wäre, sie gingen wieder heim. Jetzt wollen sie – bei gutem Wetter – nächste Woche noch ein wenig fort.

Dein

Eugen.

1910: September Nr. 125

[1]

Bern, den 6. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute war wieder ein kühler Regentag, die Aare drohte neuerdings über die Ufer zu treten, wie im Juni, u. zu Hause klingelte das Telephon alle Augenblicke. Ich war am Vormittag auf der Bank u. bei Kaiser auf dem Departement. Am Nachmittag war der angekündigte Amerikaner bei mir, ein Hr. Borchardt, Bibliothekar der Bibliothek des Congresses in Washington u. Berrister – oder Supreme Court library, u. mit diesen hatte ich, in deutscher Sprache, von drei bis gegen sechs Uhr zu verhandeln. Er wollte Aufschluss haben über allerlei Bücher betr. Schweiz. Recht, schrieb sich eine Menge Notizen zusammen u. verliess schliesslich dankend u. Gegendienste anbietend, mein Studio. Diese Amerikaner verlangen viele Dienste, die man ihnen doch nur oberflächlich erweisen kann. Sie sollten die Bücher selbst studieren. Aber dazu haben sie keine Zeit. Im übrigen war er ein netter Kerl, wahrscheinlich von deutschen Juden abstammend.

Am Morgen traf ich Leo Weber. Es gehe, sagte er, bei ihnen soso. Seit Samstag sind sie wieder in der Stadt. Er sah mit seinen grossen weissen Moustaches aus wie alter pensionierte Militär.

Zu Hause hat Schönwetter das Piano gestimmt. Marieli fängt nun wieder zu spielen an u. hat nicht viel verlernt.

Sie befindet sich eben doch schon auf einer Stufe wo auch ein Unterbruch von Monaten nicht viel schadet. Sie ist übrigens immer noch nicht ganz wohl, klagt über Kälte, was bei dem trüben Herbstwetter u. dem Schneefall in den Bergen nicht zu verwundern ist, u. kann nicht recht schlafen. Ich habe ihr den Rat gegeben, wiedereinmal Malz zu

[2]

nehmen, was sie auch gestern u. heute nach alter Vorschrift getan hat. Ich hoffe immer noch, sie wird sich der guten Nachwirkungen der Ferien doch zu erfreuen haben. Das kann doch mit dem Schlafmangel nicht so fortgehen. Gib ihr einen guten, ruhigen Geist, damit sich ihre Gesundheit wieder einräknt. Sie ist eben immer noch in einem anomalen psychischen Zustand.

Heute las ich denn auch die Eingaben, die neuerdings zum Obligr. gemacht worden sind. Es will nicht besser werden, u. des Kampfes um die Interessen ist kein Ende. Aus allem geht immer deutlicher hervor, wie gut wir daran getan haben, dass wir das OR. vom ZGB. getrennt haben. Bei jenem fehlt nun einmal völlig der höhere politische Zug. Alles ist kleinlicher Interessenkampf, u. ich bin auf diesem Gebiet viel zu apathisch, um mich nach der einen oder anderen Richtung erwärmen zu können. Würde ich zu entscheiden haben, so wäre mir das liebste, diese ganze Revision fahren zu lassen u. beim alten zu bleiben. Aber das geht nun einmal nicht, es wäre denn ein Referendum würde diese ganze Flickarbeit verwerfen. Ob es nicht doch zu diesem Ausgang kommt, das wollen wir abwarten. Umkehren können wir jetzt nicht mehr.

Auf morgen zehn Uhr erwarte ich Dr. Tschärner bei mir, um mit ihm im Auftrag Hauslers über die Publikation der Obersimmenthaler Rechtsquellen zu sprechen, eine Aufgabe, die nach Andeutungen, die Gmür gestern gemacht hat, offenbar Hausler auf mich abgeladen hat, weil er mit Dr. Tschärner nicht zu recht kam. Ich will sehen, was sich machen lässt. Und um zwei Uhr will Dr. Hahnloser aus Winterthur bei mir sein, der mir schon nach dem Lizard geschrieben

hat. Was werde ich ihm über seine Pläne, sich der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen, sagen können? Fähigkeit

[3]

zu wissenschaftlicher Arbeit hat er in hohem Masse. Ob ihm aber der Feuereifer eignet, der diesen Beruf erst zu einem erfreulichen macht? Nun, nach den Mitteilungen, die er vorläufig in seinen Briefen machte, will er sich jedenfalls Zeit nehmen, um mit Musse in die neuen Geleise einzulaufen, u. unabhängig stellt er sich offenbar auch genügend, um tun zu können, was ihm gefällt.

So wird meine Zeit immer u. immer von fremden Interessen weggenommen. Und es ist ja auch gut, wieder mehr als die letzte Zeit mit Andern in Fühlung zu kommen. Ich hoffe danach mein Pensum erledigen zu können.

In deinen Notizen aus 1899 las ich heute Verschiedenes, was mir zeigt, wie freudig du die Zeit nach deiner Krankheit alle kleinen u. grossen Dinge erlebt hast. Der Aufenthalt in Ouchy im Frühjahr, u. dann mit Fritzens in Montreux, wie viel ächte Freude spricht da aus deinen Mitteilungen u. Aufzeichnungen. Und so blieb es dann ja auch Jahre lang. Es ist mir ein wahrer Trost, wenn ich alle mal auf eine Stelle stosse, wo du so dankbar u. liebevoll der Begegnungen mit Andern u. meiner selbst Erwähnung tust. Das war ja auch ein besonders schönes Jahr, das wir damals mit einander erlebten. Zehn Jahre später gab es nochmals eine Wiederholung. Aber es sollte die letzte sein!

Lebewohl, meine gute, treue Seele!

Ich bin Dein ewig
verbundener
Eugen

[1]

Bern, den 7. Sept. 1910.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag war noch aufregender, als die letzten beiden. Ich erwachte, völlig ausgeruht, um fünf Uhr. Um durch meine Douche Marieli nicht zu wecken, blieb ich aber im Bett, u. begann die Dissertation des N. Wolf über die Genuss-scheine zu lesen, bis ich um sechs wieder müde war u. nochmals einschliefe, um 7 Uhr aufzustehen. Ich las dann nach der üblichen Zeitungslektüre weiter in der Dissertation, die sich gottlob als brauchbar erwies, bis zehn Uhr, wo pünktlich v. Tschärner erschien. Mit diesem hatte ich über die Berner Rechtsquellen bis 12 Uhr zu verhandeln, schrieb dann auch gleich vor dem Mittagstisch darüber an Hausler einen Brief, den ich nach dem Essen abschloss. Ich konnte dann noch zur Erholung einige Seiten in dem mir so lieben Buch *i promessi sposi* lesen, als vor zwei Uhr, statt des jetzt erwarteten Dr. Hahnloser Oser bei mir erschien. So lieb mir dieser in den Tagen erwartete Besuch war, musste ich Oser doch sagen, dass ich gleich Hahnloser erwarte, u. ihn für eine Stunde fortschicken. Wirklich kam dann auch Hahnloser, bevor Oser weggegangen, u. blieb bis nach drei Uhr. Er war in einer eigentlichen Seelenpein, da er furchtbar unschlüssig ist, ob er, als 36jähriger, jetzt noch die wissenschaftliche Karriere ergreifen soll. Jedem andern würde ich gerade wegen der Unschlüssigkeit abgeraten haben. Ich kenne aber den trefflichen Kern dieses Mannes u. kam so eher dazu, seine Bedenken zu beschwichtigen. Wir

[2]

sprachen von der Möglichkeit, sich mit einer umfangreichen Habilitationsschrift, die erst noch zu schreiben wäre, in Deutschland zu habilitieren, oder er soll sehen, dass er in Neuen-

burg ankommt, dessen neu geschaffene Universität wohl einen deutsch dozierenden Privatdozenten an der juristischen Fakultät, die deutsche Jünglinge an sich zu ziehen sucht, jetzt wohl Platz wäre, oder endlich von einem Versuch, sich in Zürich eine Stelle zu schaffen. Allein über alles dies kam Hahnloser zu keinem Entschluss, u. seine hohe Stimme umwölkte sich förmlich vor Anstrengung, eine Entscheidung zu finden. Nachdem er fortgegangen, war gleich Oser wieder da, der mit Marieli (an deinem Platz) wie so manches mal früher, den Kaffee nahm u. dann in intensivem juristischen Gespräch bis sechs Uhr bei mir blieb. Er gab mir mehrere kritische Bemerkungen zu dem neuen Text des OR, die für mich jetzt noch von Wert sind. Beim Abschied im Garten kam die Erinnerung an dich über ihn u. mich u. es war ein bewegtes Herz, mit dem ich ihn verabschiedete. Er kommt vielleicht nächste Woche nochmals. Ich machte mich dann gleich an die kritischen Bemerkungen, allein sofort klingelte das Telephon u. meldete Hahnloser, dass er nochmals um eine kurze Unterredung bitte. Bevor er kam, konnte ich schnell zu Nacht essen. Ich stürzte noch die zweite Tasse Thee herunter, als er oben schon auf mich wartete. Er blieb dann aber, nachdem er neue Bedenken wegen der notwendigen geschichtlichen Studien mit mir erwogen, bis halb acht u. verliess mich ebenso unschlüssig wie vorher, aber sichtlich bewegt. Er hatte inzwischen nach Neuenburg telephoniert aber den Bericht erhalten, dass der Dekan Béguelin in den Ferien weile. Was ihm jetzt Gedanken machte, war namentlich ein Ausspruch seines Freundes Prof. Bachmann in Zürich, der

[3]

gestern zu ihm gesagt haben soll, er sei von dem Dozieren nicht recht befriedigt u. wünsche sich eigentlich eine andere Stellung, um nur nebenher auf das Katheder zu müssen. So zeigte sich überall der Mangel an eigener Initiative, an Entschlusslosigkeit. Er kann nach seinen Vermögensverhältnissen machen, was er will, u. weiss gerade deshalb nicht, was er will. Er wird mir darüber noch schreiben. Jedenfalls aber bleibt er nicht in dem Geschäfte seines Bruders in Alexandrien, denn diese Tätigkeit in

einem Baumwoll-Exporthause sage ihm ganz u. gar nicht zu. Nachdem er mich verlassen, las ich noch bis vor einigen Minuten die Zeitungen u. noch einen Abschnitt in v. Wolfs Dissertation. Inzwischen hatte Geheimrat Rosenthal, der auf Gurtenkulm weilt, und mich bereits einmal hatte besuchen wollen, angeklingelt, ob ich zu sprechen sei. Er musste abgewiesen werden u. will morgen oder übermorgen nochmals telefonieren. Endlich war ein Dr. Süß aus Neuenburg da, der ebenfalls morgen kommen will.

Ist schon das höhere Alter daran Schuld, dass ich dieses Getriebe nicht mehr recht vertrage, so kommt es mir jetzt ganz u. gar auf das Gemüt, da ich so völlig dadurch von der Gemeinschaft mit dir abgezogen wurde. Mich verlangt nur nach der Ruhe in Gedanken an dich u. an die grossen Fragen, die mir die Seele erfüllen. Soll es nun wirklich so weiter gehen, dass ich mich in diesem Kleinkram des täglichen Lebens aufreibe? Und die böse Änderung, die unsere Stellung zu Deutschland infolge der unsinnigen Franzosenfreundlichkeit der Comtesse-Partei erfahren hat! Die Anzeichen mehren sich schon, heute reklamiert ein deutsches Blatt, dass so auffallend viele französische Offiziere unsern Manövern im Jura beiwohnen, u. die Beschwerde mag ihre Richtigkeit haben. Wir sind in eine Lage gebracht, die leicht, beim geringsten Anlass, für uns

[4]

gefährlich werden kann. Ich denke dabei namentlich an einen Conflict mit Italien, bei dem uns Deutschland nicht mehr mit seinem Einfluss sympathisch zur Seite stände u. die revolutionäre Partei in dort uns zum Sturmblock machen wollte, ihre anarchisch angehauchten Ziele zu erreichen. Es verschlechtert sich alles um mich herum u. ich muss mich zusammen nehmen, um ruhig zu bleiben!

Doch nun ist es Zeit geworden, ans Schlafen zu denken. Susanne war bis jetzt bei Marieli. Ich schliesse nun ab, indem ich hinunter geh. Aple eaten going to bed makes the doctor beg his bred, sagte Mrs Collier, u. so will ich den Bettmümpfel zu mir nehmen, u. dann gut Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

Von Lisly kam heute an Marieli ein vernünftiges, nettes Briefchen. Sie hält wieder Schule, u. Frau Kleiner geht es wieder ganz gut.

1910: September Nr. 127

[1]

Bern, den 8. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Der heutige Tag verlief ruhiger, sogar beschaulich. Zwar war ich letzte Nacht, ich weiss nicht aus welchem Grunde, bis 1 Uhr wach, u. als ich dann rasch eingeschlafen sein muss, glaubte ich plötzlich die Haustür Klingel zu hören, machte Licht u. horchte auf. Es war 1¼. Es blieb aber alles ruhig, u. auch die andern erklärten, als ich sie am Morgen befragte, nichts gehört zu haben, sodass es mir offenbar nur geträumt hat. Bis nach 2 blieb ich dann neuerdings wach, in allerlei Gedanken darüber, wie es anders sein könnte. Aber heute war ich dann doch ganz munter, erledigte einige Departementssachen, war bei Dr. Kaiser u. habe namentlich die Dissertation v. Wolfs fertig gelesen, die recht brauchbar ist u. nur in der deutschen Sprache erhebliche Mängel aufweist. Der Verfasser stammt nämlich trotz seines deutschen Namens aus Sitten. – Am Nachmittag war Prof. Rosenthal aus Jena nun wirklich bei mir u. ich hatte mit ihm ein nettes Plauderstündchen. Er führte sich damit ein, dass er mich in Kösen gesehen habe. Das ist schon möglich, obgleich ich bei der einzigen Kösener Zusammenkunft, die ich mitmachte, aus Jena in meinem Kalender nur Wendt u. Thon eingetragen habe. Er ist 57 Jahre alt, ein feiner Mann, liebenswürdig in der Anerkennung aller Verdienste, u. von der Schweiz entzückt. Er weilt seit Anfang August auf Gurten Kulm, da sein 23jähriger Sohn wegen Neurasthenie eine Kur bei Dubois durchmacht. Er erzählt von Dubois viel Gutes u. hat Vertrauen. Vielleicht sehe ich Rosenthal noch einmal. Wärs du da, so würden wir

[2]

ihn gewiss einmal einladen. Aber so allein habe ich keine Stimmung, es käme mir wie ein Unrecht vor, u. so lasse ich es eben bleiben. Übrigens verreist er nächste Woche. Dann kam auch Dr. Süss, u. blieb von 11 – 12, um mich für sich günstig zu stimmen, da er gerne Übersetzer im Nationalrat oder dann Privatdozent in Genf werden möchte. Endlich erschien auch August Giger, der sich für den Militärdienst das Dienstbüchlein holen musste, u. von seinen Ferien erzählte. Viel hat er allem nach diese Ferienwochen wieder nicht gearbeitet. Aber er war recht zutraulich.

Marieli habe ich heute recht zu geredet, jetzt soll sie doch einmal rasch einschlafen wollen. Eine Mitteilung Rosenthals gab mir Anlass dazu, der erzählte, die Frau des Heidelberger Chirurgen, des berühmten Cerny, habe an Schlaflosigkeit gelitten u. sei in neun Sitzungen von Dubois ganz geheilt worden. Ich wies Marieli darauf hin, dass sein Zustand wohl auch nervös sei u. dass man mit gutem Willen da sich selbst helfen könne u. müsse. Ich will nun sehen, ob es etwas nützt. Ich selbst gehe heute sobald als möglich ins Bett. Jetzt, am Abend spüre ich doch den kurzen Schlaf der letzten Nacht. Auch du kommst nun zu kurz, indem ich den Brief hier abbreche.

Gute, gute Nacht, meine liebe Seele!

Ich bin dir ewig vereint

Dein

Eugen

[1]

Bern, den 9. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute vor einem Jahr war ich in Trogen u. habe den alten Freund Eduard Sturzenegger besucht, über dessen Schmerz bewegte Stimmung in Erinnerung an den Verlust seiner Lebensgefährtin ich dir geschrieben. Wie hätte ich das beachtet, wenn ich auch nur die leiseste Ahnung gehabt hätte, dass übers Jahr mein Schmerz derselbe, mein Leiden dasselbe sein werde! Ich habe nicht in den Tag hinein gelebt, glaubte auch mitunter an alle Möglichkeiten zu denken, die eintreten könnten. Aber wenn es dann kommt, ist es doch ein ganz andres, eine Gewalt, von der sich keiner zum voraus eine zutreffende Vorstellung machen kann. Heute war ich mit Marieli auf dem Friedhof, dann ging ich auf die Bibliothek, ohne v. Mülinen zu treffen, der wegen Unwohlseins abwesend war. Ich schrieb einige Briefe, unter anderm einen langen Brief an Rümelin. Und dann hat mich Hedemann aus Jena besucht, der mir einen ausserordentlich sympathischen Eindruck gemacht hat. Er kam schon Vormittags, als ich auf der Bibliothek war. Marieli sagte ihm, da ihn Rosa in mein Studierzimmer geführt hatte, ich sei abwesend, u. bemerkte mir, er habe grosse Ähnlichkeit mit Jakob Vogel. Dies fand ich dann auch, als er Abends nochmals kam, bestätigt. Ich hätte ihn übrigens schon am Vormittag treffen können. Denn als ich mich von der Bibliothek kommend dem Hause näherte, ging mir ein junges Paar voraus, u. der Herr trat durch das Gartenthor. Ich aber war in so gedrückter Stimmung, dass ich niemand sehen wollte, auch wirklich an Hedemann nicht dachte, dessen Besuch mir Rosentahl gestern erst für die zweite Hälfte des Monats voraus gesagt hatte. So ging ich an der Frau u. an dem Thor vorbei, abwärts u.

die Schleife herum treppaufwärts bei Beguins vorbei, u. inzwischen war dann richtig der Besuch bei mir abgewiesen u. das Paar verschwunden. Heute Nachmittag war ich dann eher in der Stimmung, den lieben Mann bei mir zu sehen. Er sagte mir, dass er eigentlich habe Militär werden wollen u. dass er bei der Garde in Berlin als Offizier eingetreten, dann aber aus Gesundheitsrücksichten den Beruf habe verlassen müssen, um Jurist zu werden. Er reist nach Glion, u. ich empfahl ihm die Route durchs Simmenthal. Vielleicht sehe ich ihn auf der Rückreise nochmals bei mir.

Marieli will sich nun doch die nächsten Tage wieder einmal bei Dr. Dumont stellen u. ich fürchte, der Bericht wird nicht günstig ausfallen. Sein Hüsteln dauert an. Seine Abgespanntheit ebenso, u. mit dem Schlafen geht es seit der Rückkehr auch noch nicht besser. Am Lesen u. Studieren hat sie zur Zeit, alle Freude verloren, u. sie wälzt die Gedanken in sich herum, nun doch ganz dem Haushalt zu leben. Mir ist alles gleich lieb, in meinem Interesse würde es ja sogar liegen, dass diese Wandlung vollzogen werde, aber ich habe bis jetzt immer noch Bedenken gehabt, ob sie nicht später einen solchen Abbruch der Ausbildung bereuen würde. Übrigens mache ich mich nun darauf gefasst, dass Dumonts Bericht lautet: Den Winter über nach Davos oder Arosa. Wir wollen sehen, was hierin wahr ist.

Wir haben gestern u. heute endlich besseres Wetter, kühl, herbstlich. Wie wäre es, wenn ich mit Marieli noch ein paar Tage auf den Rigi gehen würde, bevor ich in Airolo in der Redaktionskommission antreten muss? Marieli hat eine so grosse Sehnsucht nach den Bergen. Vielleicht würde dies schon ihr die ersehnte Erleichterung bringen.

Heute war ich den ganzen Nachmittag mit Marieli u. Anna im Gartenhäuschen. Und da sassst du in meinen Augen unter uns, ich glaubte dich, leibhaftig zu sehen. Es ist jetzt ein Jahr, seit du die grossen Veränderungen am Eingang vornehmen liessst. Du hättest jetzt deine Freude daran. Es ist alles so schön nachgewachsen, als hätte eine besonders

[3]

glückliche Hand die Umänderungen geleitet. So wird es auch sein, u. du wirkst derart nach deinem Hinschied für uns in diesen wie in allen Dingen.

Ich habe hier den Brief unterbrochen, um mit Marieli den Zapfenstreich anzuhören, den die Regimentsmusiken der aus dem Manöver zurückgekehrten Bataillone heute Abend spielen sollten. Marieli hat grosse Lust gezeigt, es war aber mit der Musik nicht weit her: Drei Märsche u. die Retraite, u. sehr viel Volk. Nur, etwas Bewegung tat uns beiden gut. Aufgefallen war mir, dass kein anderes Stück, der Schweizerpsalm oder etwas ähnliches höheren Sinns gespielt wurde, wie andere Male. Sollte das auch ein Anzeichen der Verbreitung materialistischer Gesinnung sein? Oder war nur die Ermüdung, die man der Truppe ansah, schuld?

Doch nun, gute Nacht, auch ich bin sehr müde. Marieli wird sogar seine Müdigkeit gar nicht mehr los.

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: September Nr. 129

[1]

Bern, den 10. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Der heutige Tag fing damit an, dass Marieli über stärkeren Husten klagte u. merkwürdig matt aussah. Ich bestimmte sie, nicht ohne Mühe, heute schon zu Dumont zu gehen, u. wessen ich mich versah, das habe ich dir schon geschrieben. Während sie dorthin ging, nach dem Essen, kam Walter Im Hof zu mir, dem ich Bescheid gab, immer halb an den Bericht Dumonts denkend. Als er dann ging, war Marieli zurück u. zwar – mit gutem Bericht.

Das Blut ist zwar wieder weniger kräftig – 70 %-; aber

die Lunge ist frei, wenn auch die schwache Stelle immer noch beobachtet werden muss. Den Husten dagegen taxierte Dumont offenbar als einen nervösen Reiz, denn er verordnete, ohne dass ihm Marieli etwas davon gesagt, dass es nicht einschlafen könne, Landamme. Für die allgemeine Kräftigung ist eine Levico – Kur angeordnet. Hoffentlich lebt nun auch das gute Kind nach diesem Bericht wieder etwas auf. Es ist in der letzten Zeit so oft auffallend weinerlich oder besser psychisch subtil gewesen, u. es ist leicht möglich, dass die Aussicht auf eine kleine Bergtour, wie es sie heute mit der Betscher, die durchfuhr, besprach, etwa Gemmenalphorn, zu dem andern das übrige tut, um eine bessere Stimmung zu erzeugen. Denn wirklich im Grunde kommt es doch auf das hinaus, was ich auf der Reise beobachtet zu haben glaubte, es ist ein Nicht erfüllter Wunsch, der ihm in seiner Nachwirkung alles vergellen will. Da zeigt sich doch noch recht das Kind u. zwar das etwas eigensinnige Kind, wenn es auch

[2]

brav genug ist, es nicht zeigen zu wollen. Es ist ja auch sonst eine verschlossene Natur, bei der sich diese Stimmungen wie Harz an die Seele kleben u. auf lange hinaus das Wesen trüben, ja eine Krankheit vortäuschen können. Gott bessere es jetzt, ich hoffe es.

Den Morgen stand ich unter dem Eindruck vor jener Abklärung u. besorgte emsig, aber verdrossen die Aufzeichnung aller Abänderungen an der Vorlage der Redaktionskommission. Es war mir wie eine Sklavenarbeit, ohne Freude u. ohne Behagen, nur das eine, harte Muss. Ich wurde damit bis zum Mittagessen fertig. Von Walter Im Hof, der dann kam, hatte ich keinen guten Eindruck. Er brachte mir eine «Einleitung», vier Maschinenschriftseiten seiner Dissertation u. wollte von mir einen Bescheid, dass er hiermit nun sich ausgewiesen habe, dass er die Dissertation in Bälde fertig geschrieben haben werde. Sein Vater drängte ihn nun eben offenbar u. will, dass er in die Praxis gehe, da er doch die Dissertation nicht schreibe. Aber ich konnte ihm den gewünsch-

ten Bescheid nicht geben. Ich erinnerte ihn daran, dass er nun das vierte Mal mir sage, in einigen Wochen sei er fertig, während er wahrscheinlich noch gar nichts habe, u. sagte ihm, das äusserste zum Examen wäre für ihn nach meiner Ansicht Ende des Jahres. Mit dem neuen Jahr soll er in die Praxis, ob er dann das Examen gemacht habe oder nicht. Ich entliess ihn freundlich, als er aber eher verletzt davon trottete, reute es mich fast, ihm nicht seine erbärmlichen Ausflüchte noch energischer vorgestellt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird einfach nichts aus seiner Arbeit. Ich hoffe nur seine Eltern bleiben fest u. stecken ihn in die Praxis. Jetzt zunächst geht er zum Militär, nachher aber wird es sich zeigen, ob er wiederkommt, oder eine Stelle in

[3]

einem Advokaturbureau sucht, wofür ich schon seinem Vater im Sommer meine guten Dienste angeboten habe. Er denkt an St. Gallen u. ich habe dabei Artur Hoffmann im Auge.

Nachdem ich den Nachmittag, um mir auf die Kommissions-sitzungen hin das Italienisch aufzufrischen, etwas in den Promessi Sposi gelesen, kam endlich Fritz v. Wyss einmal vorbei, der seit Ende Juli hier ist. Er schien mir normaler als je vorher u. war auch sonst recht. Aus dem Gespräch mit ihm ist etwas, was ich dir sagen muss, bemerkenswert. Er sprach mir sehr zu, doch ja noch die Gelegenheit wahrzunehmen u. an eine deutsche Universität zu gehen. Im Sommer hatte ich mir das vielfach überlegt. Jetzt war ich davon abgekommen. Aber das Gespräch hat mich doch wieder stutzig gemacht. Wenn ich für Rechtsphilosophie u. vergleichendes Recht einen Posten bekommen könnte, sollte ich ihn nicht jetzt noch, trotz meinen 61 Jahren annehmen **suchen?**

Dass es mir schwer wird hier, das verspüre ich ja nach allen Richtungen. Wäre es nicht so, wie so hätte ich letzten Montag als mir der amerikanische Gesandte den Besuch eines Beauftragten des Supreme Court ankündigte, nicht gleich mir allerlei Gedanken gemacht über Aufgaben, die mir neu gestellt werden könnten. Und wie hätte ich mich gefreut, wenn es etwas gewesen wäre, statt der einfachen zeitraubenden

Informierung eines eifrigen Bibliothekars. Die zunehmende Franzosenfreundlichkeit macht mir die Sache auch nicht leichter in hier. Und im Ganzen fühle ich mich eben zurückgesetzt, wohl [estimiert?] im Ganzen, aber im einzelnen als unbequem empfunden. Ich bin begierig, wie sich dies im neuen Semester machen wird, ich fürchte Intriguen Gmürs u. Anderer, es scheint mir etwas in der Luft zu liegen, wovon ich kleine Anzeichen habe, aber nichts Bestimmtes sagen kann. Also warten wir ab,

[4]

u. in jedem Fall habe ich ja eine Stellung errungen, in der ich mich unabhängig hier oder dorthin wenden kann, wie es dem Schicksal gefallen wird. Dass ich dabei deinen Rat benötige, das fühle ich in tiefster Seele. Was geschieht, soll geschehen aus deinem Gemüt u. Geist heraus, das verspreche ich dir.

Es ist Zeit zur Ruhe zu gehn, wieder eine Woche vorüber, u. zwar eine, die viel Unruhe gebracht hat.

Lebewohl, mein Lieb!

Dein getreuer

Eugen

1910: September Nr. 130

[1]

Bern, den 11. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Heute hat Dürrenmatt Vater neue Abzüge von deinem Bilde gebracht, die immer noch nicht völlig befriedigen. Es geht furchtbar lange, bis diese kleine Sache, die für uns so viel bedeutet, in Ordnung ist.

Und nun war Egger da. Er kam während Dürrenmatt hier war, u. zwar sehr bescheiden, konnte dann auch über die Bildprobe noch einige gute Winke geben u. frappte mich durch sein Urteil, das kleine Bild sei besser als die grossen,

die mir mehr Eindruck machen. Von seiner Erkrankung erzählte er: Zuerst habe er nach seinen grossen Vorträgen jeweils nicht schlafen können u. sei folgenden Tags, wo er Praktikum habe halten müssen, sehr abgesehen gewesen. Der Versuch, mit ein paar Glas Bier sich nach dem Vortrag die gewünschte Beruhigung zu verschaffen, habe einige Male geholfen, nachher aber sei es nur um so schlimmer gewesen. Dann haben sich Schmerzen im Rücken u. in den Armen eingestellt u. ein ziehender Druck um die Stirne, (die casque neurasthénique). Wie er dann schliesslich im Sommer zum Arzt gegangen, habe ihm dieser zu einer Kur geraten, die er nun in Schönfels durchgemacht, drei Wochen, um sich nun wirklich wesentlich erleichtert zu fühlen, aber eben doch nicht ganz geheilt. Sowohl der Arzt in Schönfels als sein Arzt in Zürich hätten ihm nun kategorisch verboten, die Vorlesungen in St. Gallen zu halten. Auch eine bloß teilweise Preisgabe sei ihm bestimmt widerraten worden. Während Egger mir das erzählte, telefonierte Meili, ob er mich heute 4 Uhr sprechen könne,

[2]

u. er kam dann auch richtig, mit lauter Stimme u. aufgeräumtestem Wesen. Heute Morgen seien, erzählte er, drei St. Galler Juristen: Morel, Janggen u. ein Nationalrat, bei ihm gewesen u. haben ihn dringend gebeten, er möchte die Vorträge übernehmen. Er habe dann für einen Teil zugesagt, wenn Hitzig einen andern u. ich den Hauptteil übernehme. Ich musste ablehnen, wie ich es Morel selbst gegenüber letzten Montag getan, u. Egger hat mir in dieser Entscheidung freundlich geholfen. Schliesslich kamen wir dann aber doch überein, um den St. Galler zu helfen, es wäre so zu disponieren: Einleitung, Personen- u. Familienrecht – etwa bis Ende November – würde Meili lesen, dann Hitzig das Erbrecht, bis Ende Januar, u. in Bezug auf das Sachenrecht möchten die St. Galler in ihrem Zirkular sagen, sie hätten sich mit mir in Verbindung gesetzt, in der Meinung, ich werde ihnen behilflich sein, einen Referenten zu finden, da ich die Vorträge nicht selbst übernehmen könne. Finde ich Ende des Se-

mesters Zeit für einen oder zwei, so könnte ich dann ja immer noch erscheinen. Ich dachte dabei an Egger, der am Ende doch diesen Rest übernehmen könnte. oder dann an Guhl. Aber Meili erklärte, Guhl sei zu wenig bekannt, u. in Betreff von Egger hätten die Deputierten heute erklärt, sie verhandeln, da er sie so im Stich gelassen, nicht mehr mit ihm, eine Mitteilung die Egger sichtlich schwer aufs Herz fiel. – Was nun die Sache selbst anbelangt, so sagte ich Egger, bevor Meili kam, er würde besser getan haben, einen Teil seiner Kollegien preiszugeben, als diese verabredeten Stunden in St. Gallen, was er aber als eine Unmöglichkeit bezeichnete. Tatsächlich will er nun am Commentar arbeiten, der ihm sehr auf dem Herzen liegt. Er ist also nicht arbeitsunfähig, er muss sich nur davor hüten, wieder

[3]

in seine Neurasthenie zu verfallen. u. glaubt, dass dies mit der Absolvierung seiner gewöhnlichen Kollegien nicht der Fall sein werde. Bis Ende September will er noch den Commentar zum Personenrecht fertig schreiben, u. dann im Lauf des nächsten Jahres das Familienrecht. Er gefiel mir u. Marieli wie Anna sehr gut. Er ass mit uns, wäre noch bis halb neun geblieben, wenn nicht Meili mit dem 5.40 Zug wieder zurück gewollt hätte. Er sprach auch von seiner Verheiratung, zu der ihm beide Ärzte geraten. Früher habe er, aus Besorgnis [phtisich?] zu sein, diesen Gedanken abgelehnt. Jetzt aber sei seine Besorgnis nicht mehr vorhanden, u. die Neurasthenie rühre aus so speziellem Anlass her, dass er diesfalls sich keinen Kummer mache, das werde wohl vorüber gehen. Aber es sei so schwer, eine Frau zu finden, für einen Professor, der sich keiner jüngeren Dame mehr nähern könne, es sei denn als Freier, ganz besonders. Ich redete ihm zu u. teilte ihm deinen Ausspruch mit, der ordentliche Professor werde erst mit der Verheiratung ganz ordentlicher Professor. Marieli hat er gefallen. Ob sie auch ihm. Wir wollen sehen?

Im übrigen sprachen wir Wissenschaftliches, u. ich bewunderte wieder seine Gabe der systematischen Orientierung. Wenn er nur wirklich gesund wird u. bleibt! Die Unannehmlichkeit mit den St. Gallern ist bald wieder vergessen.

Während er da war, kamen Hebbels, die aber, als sie hörten, es sei Besuch da, nicht eintraten. Ich telephonierte nachher u. Hebbel versprach mir, sie wollen diese Woche einmal kommen. Sonst ist nur noch der Besuch von Edith Hilty zu erwähnen, die ich aber nicht sah.

Ich zeigte Egger auch die Adresse für Gierke, die ihm sehr gefiel. Er konnte sich auch nicht denken, dass Gierke etwas übel genommen hätte u. deshalb so lange nicht schreibe.

Daneben las ich wieder in Manzoni. Die Ausgeglichenheit in der Art der Erzählung, der Schilderung der Stimmung u. der

[4]

Zeichnung der Charaktere ist doch wirklich bei diesem Gott begnadeten

Autor ohne gleichen. Das übertrifft Walter Scott um ein bedeutendes, dessen Romane an manchen Stellen im Vergleich damit sehr flüchtige Arbeit vorzeigen. Es ist ¶...¶ ein innerer Genuss, Manzoni zu lesen, der noch dadurch erhöht wird, dass die Sprache so gut passt zum Gegenstand, ich meine das Italienisch.

Nun nehme ich mir vor, mir eine Zeiteinteilung zurecht zu legen, nach der ich die Arbeit des Wintersemesters bewältigen will. Es wird schwere Zeit geben. Aber, gelt, du hilfst mir, dass ich ruhig bleibe u. alles nach Ehre u. Stellung mit Erfolg bewältigen kann!

Gute Nacht, teuerstes Herz, meine liebe, gute Seele! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

¶auf jeder Seite¶

[1]

Bern, den 12. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute hatte ich wieder einen Tag der stillen, inneren Erbauung für den ich unendlich dankbar bin. Zuerst entwarf ich das Schema für die Vorlesungen, die ich nächsten Winter über Rechtsphilosophie halten soll, aus den Collegienheften über Gesetzgebungspolitik u. Geschichte der Rechtsphilosophie ein ganzes bildend. Dann las ich ein Kapitel Manzoni u. zwar die ergreifende Schilderung des Eindrucks, den Lucia auf den grossen Verbrecher u. seine [Bravi?] macht, mit der gewaltigen Umkehr des Innominato. Die Schilderung Lucias erinnerte mich ganz u. gar an dich. – Und darauf am Nachmittag wagte ich es endlich u. ging an das Durchlesen u. Ordnen der Briefe, die wir uns vor der Verheiratung geschrieben. Sie sind packender, als ich geahnt. Ich bin zufrieden mit dir u. mir, wir waren brave Herzen u. haben uns tüchtig gehalten. Ich bin heute bis zu deinem ersten Brief aus Genf gekommen.

Unter meinen Briefen habe ich, aus Anfang Januar 1874, einen gefunden mit einer Stelle, die sich ganz merkwürdig mit einem Gedanken deckte, den ich heute früh verfertete. Ich überdachte, vielleicht in Anlehnung an gestern, wie ich doch von Jugend auf ein Bild der Ordnung in mir getragen u. mich den Forderungen derselben als ganz selbstverständlich unterzogen habe. Ich erinnerte mich, wohl weil damals ein gleicher grauer Herbsthimmel über der Erde lag, wie heute, an ein Vorkommnis, das im September 1867 mir begegnete. Die Kadetten hatten ihr Manöver zwischen Mettmenstetten u. Affoltern u. ich war als Zuschauer mit hingefahren. Nach dem Schluss führte ein Extrazug die Kadetten

[2]

nach Zürich, bei einbrechendem Abend, u. meine Klassengenossen forderten mich auf, mit in den Wagen zu steigen. Ich aber erklärte, der Zug sei für die Kadetten u. nahm lieber den weiten Weg unter die Füsse, als dass ich diese Ordnung durchbrochen hätte. Es war schon Nacht, als ich auf Baldern kam, u. da sah ich von dort herab das Feuerwerk, das in der Stadt zur Begrüssung der inzwischen schon zurückgekehrten Jungmannschaft abgebrannt wurde, u. dieser Anblick kam mir auf die Distanz bei schwarzem Herbsthimmel so schön vor, dass ich mich reichlich für die Mühe des vierstündigen Marsches entschädigt fühlte. Soziale Stimmung, nenne ich in jenem Brief schon meine Verfassung. Sie bildet durch mein ganzes Leben den Schlüssel zu meinem Wesen, in allen guten u. schlimmen Lagen u. Richtungen. Auch dass ich dich gewinnen wollte u. musste, entsprang in erster Linie dem Gedanken, dass dir durch die Versetzung in deine damalige Lage ein Unrecht geschehen sei, das ich gut machen müsse. Das sagte ich mir heute früh, als mir jener Vorfall in den Sinn kam, u. ich war höchst betroffen, als ich dann am Nachmittag gerade dies in dem genannten Brief an dich ausgesprochen fand!

Ich erhielt dann Besuch von Frau Dr. Guhl, deren Mann nächsten Samstag aus dem Militär heimkehrt. Sie hatte mir etwas auszurichten u. sprach dabei ganz nett deutsch, ein Aufenthalt von acht Wochen in Frauenfeld hat ihr offenbar gut getan in dieser Beziehung. Weiter holte Pierre de Wolf seine Dissertation, wie verabredet, zurück. Vor allem aber noch eine betrübende Nachricht: Mit der Abendpost kam eine Nummer des Mailänder Corriere della Sera, aus Induno von unbekannter Handschrift an mich adressiert. Ich suchte nach, weshalb mir wohl [Crugnola?] diese Zeitung zuschicken musste, fand lange nichts, bis ich in Annoncen die Nachricht

[3]

von seinem Tode las. In Seelenfrieden hiess es sei er wie er gelebt, am 6. Sept. in seiner Villa in Induno Olona umgeben von den Seinigen gestorben! Die Beerdigung erfolgte schon letzten Freitag. Erinnerst du dich noch, wie er bei unserm Besuche zu mir scherzend

sagte, ich rede ja, wie wenn dies das letzte mal wäre, dass wir uns sehen, u. wie er, als ich meine Resignation in dieser Beziehung nicht verbarg, meinte, nicht doch, wir werden ihn in seinem Ruhesitz in Induno, oder er uns einmal in Bern besuchen. Und nun ist es doch so gekommen, wie ich geahnt hatte. Es war ein prächtiger Mann. In deinen Reisenotizen hast du es niedergeschrieben, welch einen mächtigen Eindruck sein Wesen bei unserm Besuch auf dich gemacht. Diese Heiterkeit des Gemüts, dieser Friede der Seele, der keinem Menschen etwas Schlimmes gesagt, u. überall, wo er gewesen, war er gerne gewesen. Und nun ist er gestorben, so wie er dir im Leben noch vorgekommen, in Frieden u. Heiterkeit der Seele. Ob unerwartet, das steht nicht. Vielleicht vernehme ich jetzt dann noch einiges Näheres von seiner Frau Pauline, der ich morgen mein Beileid bezeugen werde. – Der Todesfall ruft mir den Hinschied Ernst Freis in Erinnerung. Was für zwei prächtige, normale Männer, für ein hohes Alter scheinbar prädestiniert, waren die beiden Ingenieure! Und jetzt beide im Alter von 62, 63 Jahren dahingegangen. Und ich habe wieder einen Freund weniger unter den Lebenden.

Gute Nacht, liebstes Herz! Morgen fahre ich fort mit den Briefen. Ich will sie ohne Hast, u. nicht in einem Zuge lesen, damit ich sie recht in mich aufnehmen kann. Jetzt habe ich noch einige Tage Zeit dazu. Nächste Woche ist alles wieder anders.

Dein Dir ewig verbundener
Eugen

1910: September Nr. 132

[1]

Bern, den 13. Spt. 1910.

Liebstes Herz!

Heute hatte ich Besuch von einem sympathischen jungen Pariser, [Chareprin?], von Massigli empfohlen, der sich einigen Rat bei mir holen wollte. Und dann war Stooss aus Wien bei mir von $\frac{3}{4}$ 12 bis fast 1 Uhr.

Der Besuch war sehr sympathisch. Er kam in vertrauensvolles Reden hinein u. hatte sich über Brenner, resp. Kronauer, sehr zu beklagen. Man hätte ihn einfach mit leeren Ausflüchten vor die Türe gewiesen. Auch auf Hafter ist er nicht gut zu sprechen, während Zürcher noch seine Sympathien besitzt. Er sah aus, wie als er letztes Jahr mit uns zu Nacht ass. Übrigens ist er seit einigen Wochen Grossvater. Seiner Frau gehe es bei allem Sorgetragen mit der Herzkrankheit so leidlich. Die übrige Zeit des Tages verwendete ich ausschliesslich auf unsern Briefwechsel, u. bin doch nicht einmal mit einem weiteren halb Jahr fertig geworden. Als so bewegt, verzweiflungsvoll hatte ich das Frühjahr 1874 nicht mehr in Erinnerung, wie es gewesen sein muss. Es ist ein wahres Glück, das wir das ausgehalten. Erst war es deine Schuld, dann meine. Wie leicht hätte das zum Bruche führen können, u. dann wäre all unser langes späteres Glück vernichtet, im Keime erstickt gewesen. Aber wir hielten stand, der tiefere Fond war kräftig genug, dass er diesen Verzweiflungsberg zu tragen vermochte,

[2]

u. dafür will ich heute noch einmal von tiefstem Herzen dir u. dem Schicksal Dank aussprechen!

Heute war Marieli wieder bei Dumont, u. der Bericht lautete heute weniger vertrauensvoll. Die Hauptsache war, dass Dumont Marieli des entschiedensten den Rat gab, nicht zu studieren, das sei nichts für seine Constitution, es soll der Haushaltung laben, u. dabei pries er ihm die Vorzüge dieses Standes. Nun trifft es sich, dass Marieli selbst schon auf unsrer Reise, mehrfach sich mit Unlust über die Fortsetzung der Studien äusserte, u. noch gestern erklärte, es sei ihm unmöglich auch nur an die Lektüre eines Buches zu denken, so habe es genug u. sei geistig müde. Mir ist es schon recht, das eine wie das andere ist mir gleich lieb, wenn ich nicht riskieren muss, nachträglich von ihm Vorwürfe zu erhalten, es habe meinetwegen seine Bildung nicht abschliessen können. Geschieht es nur unter dem Zwang von Gesundheitsrücksichten, so kann

das mir nicht mehr zum Vorwurf gemacht werden. Also mag es so geschehen. Nur möchte ich auch nicht, dass es hiesse, es habe seine Studienpläne wegen angegriffener Gesundheit aufgegeben. Vielleicht hilft da ein Gedanke, den es vor einigen Wochen äusserte, es wäre ihm lieber sich neben der Haushaltung der Musik zu widmen als dem Studium. Also könnte dies das Motiv bilden, soweit wir vor der Welt eines Motivs bedürfen. Am besten ist gar keine äussere Entscheidung, wenn dies in Bezug auf Haag geschehen kann. Das will ich noch sehen. Jedenfalls hat Marieli es schon vor einiger Zeit ganz entschieden abgelehnt, nächsten Winter gleich wie diesen Sommer zur Hälfte den Haushalt u. zur Hälfte der Universität zu leben, dabei, sagte sie, komme

[3]

auch gar nichts heraus – was ich im allgemeinen bestreite, aber in dem speziellen Fall wohl bei der besondern Geistesrichtung Marielis für richtig halten muss – u. Dumonts Bescheid unterstützt nun mächtig diese Ablehnung. Heute Abend schien es mir übrigens, Marieli lebe ganz wohl an dem Gedanken, nicht studieren zu müssen. Unendlich schade, ein Jammer es zu denken, ist dabei freilich, dass du nun nicht mehr hier bist, die an dieser Entscheidung, nicht nur innere Freude gehabt, sondern auch eine Erleichterung, die deiner Gesundheit so wohl bekommen wäre. Ich will denken, es sei deine geistige Macht, die nun doch diese Wendung geleitet, u. es geschehe dies alles in deinem Sinne.

Nachdem ich gestern von Gierke den lieben Dank u. Gruss erhalten, sandte mir heute der Dekan sein Dankschreiben an die Fakultät, das ausserordentlich warm u. anerkennend gehalten ist. Es hat mir grosse Freude gemacht. Also wäre dies nun doch in Ordnung u. meine Sorge bei dem langen Schweigen Gierkes war unbegründet.

Noch will ich anfügen, dass Dumont Marieli wegen seines späten Einschlafens – oft erst nach Mitternacht – anstatt um halb zehn, erst 10, 10½ Uhr zu Bett zu gehen. Das wäre ganz recht, wenn wir nicht so früh aufstehen müssten. Und davon kann ich nicht abgehen, wenigstens während

der beiden Semesterzeiten nicht, doch es wird sich ja zeigen, wie sich das einrichten lässt.

Endlich hat mir der Candidat Kaiser heute die zweite Auflage seiner Dissertation gebracht. Ich kann sie jetzt vor den Kommissionssitzungen nicht mehr lesen. Aber Kaiser muss ohne dies jetzt ins Militär u. wird ohne

[4]

Nachteil warten können, bis ich in der ersten Hälfte Oktober die Arbeit gelesen habe. Vielleicht auch nehme ich sie mit nach Airolo u. lese sie dort zwischendurch.

Und nun gute Nacht, mein Herz! Im Gedanken an das, was wir vor 36 – 37 Jahren miteinander erlebt, schliesse ich den heutigen Tag u. bin in treuer Erinnerung u. Liebe

ewig Dein

Eugen

1910: September Nr. 133

[1]

Bern, den 14. September 1910.

Liebste Lina!

Heute habe ich das erste Halbjahr 1874 unseres Briefwechsels zu Ende gelesen. Der Sturm, der sich um Ostern, bis Anfang Mai bis zur Unerträglichkeit gesteigert hat, legt sich in den letzten Wochen des Zeitabschnittes. Dieser endet mit deiner Ankunft im Sommer Aufenthalt zu St. Corin u. meiner Fahrt nach Zürich zur Statistiker Versammlung. Jetzt scheinen wir uns gefunden zu haben. Die Erinnerungen an deine schreckliche Zürcher Zeit traten zurück. Der Friede kehrt ein in unsere Gemüter. Wir können glücklich werden. Unter diesem Eindruck würde ein dritter diesen Briefwechsel hier zur Seite legen, voll Vertrauen auf die Fortsetzung im zweiten «Bande». Ach, wie seltsam berühren mich diese halb

vergessenen Erinnerungen. Ich lese einen «Roman», einen schönen Roman, worin ich alles selbst mit dir zusammen erlebt habe. Ganz vergessene Episoden tauchen wieder lebhaft vor mir auf. Und doch ist das Ganze so eigentümlich, gemessen an dem, was wir dann später erreicht u. errungen haben. Wie viel Herzeleid hätten wir uns erspart, wie viel Kummer vermieden, wenn wir in der Gemütsverfassung, in der Gesinnung begonnen, in der wir später vereint das Leben durch schritten haben. Die Treue, die uns, trotz allen Schwankungen, fest zusammen gehalten, hat sich reichlich gelohnt. Wären nicht diese Stürme vorausgegangen, so würde wohl unser Leben ein lieblicheres auch in späteren Tagen geworden sein, aber kaum ein so inniges, ein friedlicheres, aber kaum so erfolgreiches. Wir hätten anderes, aber nicht besseres erreicht. Die Überwindung aller der innern neben den äussern Schwierigkeiten hat uns so viel Kraftentwicklung gekostet, dass sicherlich die Mehrzahl junger Herzen in unserer Lage sich wieder verloren hätten. Das dies Unglück uns nicht geschah, ist ein Zeichen nicht nur unserer inneren Zusammengehörigkeit, sondern auch unserer Seelenstärke. Dies

[2]

tritt mir als Gesamtergebnis der Durchsicht des ersten Abschnittes unserer Korrespondenz mit tröstlicher Deutlichkeit entgegen. Leider kann ich jetzt diese Durchlesung für die folgende Zeit nicht unmittelbar fortsetzen. Die Sitzungen, die nächsten Sonntag beginnen, verlangen unbedingt, dass ich die drei Tage mich noch meiner Berufspflicht widme, u. auch für die Kollegien muss ich noch einiges vorbereiten. Aber ich dürste danach, fortzufahren, u. zähle sicher darauf, nach der Rückkehr von Airolo, u. nach den unmittelbar sich anschliessenden Verhandlungen der vereinigten Kommissionen, also in der zweiten Woche Oktober fortfahren zu können. Wenn nur meine Gesundheit mir nicht einen Streich spielt. Zwar sagt mir alles, ich sehe seit meiner Rückkehr aus England so gut aus, aber die letzte Nacht, wie auch gelegentlich schon früher, erwachte ich an schnellem Puls u. Herzklopfen. Sollte sich etwas vorbereiten, das meine «Wartezeit» abkürzen würde? O wie wollte ich dir dafür dankbar sein, wenn du mich bald holst u. mit dir wieder in ewigem Frieden vereint sein lässt!

Morgen hat Marieli Geburtstag. Ich stellte ihm zur Wahl, ob es eine Füllfeder oder einen Klavierstuhl wolle, u. es entschied sich für letzteres, da es nach der Auskunft Dumonts nun doch im nächsten Semester nur ganz wenige Vorlesungen hören wird. Wir gingen zu Schweizer, der aber keine Auswahl hatte. Dagegen fanden wir dann bei Müller-Gyr ein Stück, das Marieli sehr gefiel u. das es morgen erhalten soll. Denn wenn ich von elf bis halb eins bei Brenner, zum letzten mal vor meiner Abreise, u. auch seiner, denn er will nächsten Mittwoch einen längern Urlaub antreten, den er in der Pension Lorius in Clarens zu verbringen gedenkt. Ich war zuerst, um einiges Geschäftliche zu erledigen, auf seiner Veranda (weisst der, mit den «schönen» Wandmalereien). Nachher spazierten wir langsam ein Stündchen auf den nahen Trottoirs auf u. ab. Er ist rüstiger, als vor einigen Wochen, aber noch lange nicht geheilt. Seine Stimmung war so gedrückt, dass er mir

[3]

offen eingestand, oft Besuche gar nicht zu lieben u. das Alleinsein vorzuziehen. Wir sprachen miteinander von wenig bedeutenden Dingen, wobei er aber immer noch ein grosses Interesse an allem an den Tag legte, was sein Amt u. die einzelnen bekannten Personen betrifft. (Winkler, Gigandet, Reichel etc.) Die Milchkur hatte ihm für die Zeit, da es sie befolgte, entschieden geholfen, aber seit er wieder die gemischte Nahrung zu sich nimmt, ist das Albumin neuerdings gestiegen. Er meinte, er nehme seinen Urlaub auf unbestimmte Zeit. Vielleicht könne er auf die Bundesversammlung (den 24. Oktober) geheilt zurück kehren. Wenn nicht, dehne er den Urlaub aus u. nehme, wenn auch dann nicht bald eine Besserung eintrete, seine Entlassung. Inzwischen war Frau Bundesrat zu Besuch bei Marieli u. Anna. Sie soll ziemlich ängstlich gesprochen haben, ihr Mann sei zwar nicht düster gestimmt, aber er sei ausserordentlich reizbar geworden. Sie hat scheints geweint bei uns, u. Brenner selbst sagte mir, seine Frau sei in den Nerven wieder sehr herunter. Immerhin hat sie sich während dieser nun schon 3 ½ Monate dauernden Krankheit ihres Mannes brav gehalten. Es zeigt sich da wieder deutlich, dass die hysterisch veranlagten Naturen beim Hereinbruch wirklich schwerer Zeit manchmal besser standhalten, als man es ihnen zugetraut

hätte. Ich selbst sah sie beim Eintritt in ihr Haus u. nachher bei meiner Rückkehr noch in unserm Garten.

Am Nachmittag war Bühlmann bei mir. Er erzählte mir, dass er in [Camperdona?] einen sehr schönen Familienaufenthalt gemacht habe. Dagegen zum Jagen sei er fast gar nicht gekommen, weil er sich so müd gefühlt u. in ganz auffallender Weise zum Schwitzen geneigt habe. Nur ein paar Schritte bergan u. er sei in Schweiß gebadet gewesen, u. auch jetzt sei die Müdigkeit noch nicht ganz gehoben. Ich weiss nicht, es schien mir, als sei er wirklich angegriffener, als er es sich gestehen wolle. Seiner Frau dagegen gehe es recht gut. Noch während Bühlmann da war, kam Dr. L. Jenny, der es immer so gut trifft, wenn er mich besuchen will. Ich musste ihn auf halb vier bestellen u. einstweilen

[4]

fortschicken. Als dann Bühlmann mich verlassen hatte, kam Dr. Siegmund u. machte einen recht vernünftigen Besuch, u. endlich konnte Jenny Siegmund gerade ablösen u. ich vermochte jenem noch ein halbes Stündchen zu widmen, bevor ich in die Bibliothekskommission ging, die von 5 bis 6 Uhr dauerte.

So ist der Tag vorüber gegangen, weniger beschaulich als der gestrige, aber mit Besuchen, die wenigstens nicht unangenehm waren, umgekehrt mich herzlich erfreuten. Morgen werde ich noch anderes zu erledigen haben.

Lebe wohl, gute teure Lina!

Ich bin Dir ewig verbunden

Dein

Eugen

[1]

Bern, den 15. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Heute ist unser Marieli 19 Jahre alt geworden. Dass du dich dieses Tages nicht gegenwärtig mit uns erfreust, hat ihm eine tiefe Wehmut aufgedrückt, die wir schwer getragen haben. Ach wie schön wäre es, wenn du jetzt die Lebensfreude spenden könntest, die vor allem das liebe Kind für seine weitere Entwicklung u. seine fernen Schicksale so unbedingt nötig hätte! Wäre die Wandlung, die in ihm vorgegangen ist, unter deiner Führung eingetreten, was ich nicht bezweifle, die Neigung zum Hauswesen u. die Sammlung auf das intimere Familienleben, was für eine Quelle schönster Freuden hätte dir daraus erwachsen müssen. Ja ich glaube, wenn du dies mit uns entgegengenommen hättest, es würde dich gestärkt u. von dem beginnenden Herzleiden geheilt haben. Aber – zu spät, das ist das tragische Wort, das dieser Betrachtung entgegen steht. Du weilst nicht mehr unter uns, du hast es nicht mehr leiblich mit erlebt, es ist anders geschehen, als es hätte sein können, u. sollen, u. wir müssen in stummer Ergebung tragen, was nicht mehr zu wenden ist. Und doch – wirkt nicht dein Geist in den heutigen Geschehnissen? Ist es nicht doch die Fortsetzung deines Sinnes, die darin gefunden wird? Leitest du nicht mit unsichtbarer Hand das Geschick der Kleinen, damit es sich zum besten erfülle? Was jetzt Marieli empfindet, ist meiner nach die dumpfe Verzweiflung über den erlittenen Verlust, der Mangel an Lebensfreude, an Zukunftshoffnung macht es krank. Es hat an mir eine Umgebung, die es nicht seinen Jahren gemäss zur Lebensäusserung gelangen lässt, es fehlt ihm die Anregung, die seinem Alter entspricht, der Umgang, der sein Wesen zur Entfaltung zu bringen vermöchte. Es verfällt darob in einen nervösen Zustand, der zur körper-

lichen Krankheit führen kann, wenn nicht bald ein Wandel eintritt. Unter den Gratulationsbriefen, die es erhalten hat, ist einer, der es in herzlichster Weise zur Lebenshoffnung

[2]

zu ermuntern bestrebt ist, derjenige von Ella Dähler, die jetzt in Stockholm weilt. Ich glaube beobachtet zu haben, dass die Worte dieser wirklichen Freundin Eindruck auf Marieli gemacht haben, mehr Eindruck als alle guten u. strengeren Ermahnungen, mit denen ich auf es einzuwirken suchte. Möge die Wirkung eine nachhaltige sein, sonst befürchte ich bald eine Wendung zum Schlimmsten.

Nach dem Morgenessen ging ich mit Marieli auf den Gurten, es war zwar nicht hell, es lag ein leichter herbstlicher Schleier auf der Landschaft u. über dem Himmel. Dennoch hat der Ausflug ihm gut getan. Es war munterer, als die letzten Tage. Gegen Abend konnten wir dann nochmals miteinander ausgehen. Ich musste zur Universität u. Marieli war von Frl. Reineck zu einem Spaziergang aufgefordert worden. Auch diese Abwechslung hat ihm gut getan. Vielleicht kommt es nun doch besser. Überwindet das liebe Kind seine nervöse Gedrücktheit, so wird auch das andauernde Kopfweg u. der ebenso langwierige leichte Husten schwinden, der nach Dumonts Befund doch nicht von einer angegriffenen Lunge herrührt u. namentlich noch nie von Fieber begleitet war. Das sind nun Übergänge, die ich leichter tragen u. auch sorgfältiger überwachen könnte, wenn du bei mir wärst u. hüldest. So müssen wir nun sehen, wie die Geschichte sich weiter erfüllen.

Ich war heute auf dem Gurten auch zu dem Zweck um den Besuch von Rosenthal zu erwidern, traf diesen aber nicht mehr im Hotel. Der Gast war abgereist u. das Hotel wurde mit heutigem Tag geschlossen. Ich schrieb R. dann einige Zeilen nach Jena. Nachmittags hatte ich mit Bieri auf der Universität zu sprechen, wegen der Verteilung der Gierkeschen Adresse u. machte endlich einen Besuch bei Dürrenmatts, die sehr herzlich waren. Deine Bilder sind immer

noch nicht vollzählig eingetroffen, es geht furchtbar lange. Frau Dürrenmatt forderte durch mich Marieli auf, sie etwa zu besuchen, wenn es etwa gerne ein heimeliges Plauder-

[3]

stündchen haben möchte. Vielleicht dachte sie dabei auch etwas an ihren Walter. Wäre das eine richtige Verbindung mit unserem Kind? Was würdest du dazu sagen? Ich weiss es nicht u. gerade diese Zweifel machen mich vorsichtig.

Auf dem Heimweg traf ich Prof. Röthlisberger, der mir von seinen Reisen an internationale Kongresse erzählte, bei denen ihn seine mit Maria gleichaltrige – aber durchaus nicht gleichartige – kleine Tochter begleitet hat, dann stiess ich auf Gustav Tobler, der alt geworden ist, aber mit grosser Gutmütigkeit von seinen Ferien erzählte. Endlich begegnete mir auf der Kornhausbrücke Hebbel, der von unserem Hause herkam u. eine halbe Stunde auf mich gewartet hatte. Er war gedrückt wie immer, richtete mir einen herzlichen Gruss von Felber aus, den er in Frauenfeld getroffen u. der ihm gesagt habe, BRat Forrer hätte ihm mitgeteilt, BRat Müller habe den Nat. rat Sidler geradezu aufgefordert, die bekannten Angriffe gegen Hebbel in Szene zu setzen, die dann zu dessen Entlassung führten. Wäre das möglich? Und könnte Forrer gegen Müller diese taktlose Indiscretion begangen haben Ich glaube dies vor der Hand noch nicht:

Eine andere Begegnung hatte ich mit dem jungen Stiefens, der wieder nach Marthalers Trauerrede fragte, wobei ich ihm nun aber die bestimmte Antwort gab, das sei eine so persönliche u. intime Sache, dass es mir lieber sei, sie für mich zu behalten. Die Antwort machte ihn perplex, aber sie wird nun wohl hinreichen, um ihn vor nochmaligen Anfragen abzuhalten.

Und schliesslich muss ich anfügen, dass ich doch nicht widerstehen konnte, in der Lektüre unserer Briefe fortzufahren, u. ich bin wenigstens, nachdem ich schon gestern Nacht im Bett bis gegen Mitternacht weiter gelesen, heute mit den Briefen von Juli u. August fertig geworden. Die Ruhe dauert in diesen an. Die Nachklänge zu meinem Besuch in St. Croix haben mich ausserordentlich stark an jene Tage erinnert. Da begann trotz allem unsere Liebe ruhiger u. beschaulicher zu werden. Ich

[4]

will sehen, wie es sich weiter dem Herbst zu entwickelt.

So schliesse ich diese Zeilen – zu Marielis Geburtstag, mit der inständigen Bitte, hilf uns zu einem guten Ende. Und im weitem will ich nun noch ein Weilchen in der Stube zu bringen, worum mich Marieli gebeten hat. Es hat ja auch ein Recht darauf.

Gute Nacht also, mein Lieb! Halte zu uns, das wir in deinem Geiste das Rechte ergreifen, u. sei innigst geküsst
von Deinem getreuen

Eugen

1910: September Nr. 135

[1]

Bern, den 16. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Ich war mit Marieli auf dem Kirchhof, dann bei d. Mülinen auf der Bibliothek, weiter bei Dr. Kaiser u. bei Dr. Mutzner, u. endlich war wegen meiner Vorträge Leo Manz bei mir. Das alles hat den Tag äusserlich ziemlich gefüllt. Was mir aber zu tun gab, waren andere Sachen. Ich konnte es nicht lassen u. habe in unserem Briefwechsel letzte Nacht von 10 bis 12 ½ u. von 2 bis 3 ½ weiter gelesen u. bin dabei auf immer erneute Kämpfe gestossen, die mir zeigen, wie schwer wir uns aneinander schlossen, bei allem entschiedenen Bestreben, dass es gehen müsse. Und Gottlob es ist gegangen. Ich denke mit Schauer daran, wie es gekommen wäre, wenn wir uns hätten von den Schwierigkeiten ermatten lassen. Dann würde all das Glück, das wir reichlich genossen, uns fremd geblieben sein, u. wer weiss, wie wir geendet hätten. Ich glaube, jene Zeit noch gut in Erinnerung zu haben, aber mit Nichten, wie sie mir jetzt aus den Briefen entgegentritt, hat sie einen

ganz unheimlichen Charakter. Ich kenne mich weder in deiner noch in meiner Psyche ganz aus!

Eine unbedeutende Sache hat mir die letzten Tage auch leid getan. Du spendetest mir vor einigen Jahren den Vorhang in mein Cabinet, den ich dann, weil er mir so ganz u. gar unbequem zu ziehen war, fast nie benützte, gewiss im Stillen zu deinem Schmerz. Jetzt habe ich zufällig einen Griff entdeckt, mit dem es sich ganz leicht ziehen u. zurücklegen lässt, u. ich benütze ihn jeden Abend. Jetzt

[2]

würdest du erfreut sein, aber ach es ist zu spät.

Marieli war heute wieder bei Dr. Dumont. Sein Bericht war gar nicht beängstigend. Eine Kur im Süden oder auf den Bergen sei gar nicht nötig. Es handle sich nur darum, vorsichtig zu sein. Dagegen betonte er wiederum, das Studieren sei bei seiner körperlichen Anlage ganz u. gar nicht ratsam. Wie sich Marieli nun mit den Lateinstunden u. etwaigen Kollegien einrichten wird, ist mir noch nicht klar, u. ihm noch weniger. Jedenfalls fällt aber zur Zeit eine energische Betreibung irgend eines Studiums dahin.

Ich habe seit gestern einen Schmerz, einen Druck auf der linken Seite, der mich ängstigen könnte. Ich lass es aber anstehen u. gehe zum Arzt nur, wenn es sich zur Unerträglichkeit steigern sollte. Mag dann kommen, was kommen muss, ich vertraue auf dich u. deine Hilfe!

Morgen werde ich noch vieles zu erledigen haben, u. dann beginnen drei Wochen lang die Abhaltungen durch die Kommissionssitzungen, erst in Airolo u. dann in hier. O wie wäre ich froh, wenn sie nicht wären. Und doch erklärte ich vor einigen Tagen, ich gehe nun nicht ungern nach Airolo. Es war mir damals auch so zu laut. Heute bin ich wieder so in Anspruch genommen durch innere Betrachtungen u. das Andenken an dich, dass ich sie erwünsche. O könnte ich jetzt leben, wie ich wollte, was gäbe ich dafür! Aber die Verhältnisse lasten weiter auf mir u. ich muss mich gedulden u. sie weiter tragen.

[3]

Gestern stand unter den Regierungsverhandlungen die Neuigkeit dass für schweizerisches u. bernisches Privatrecht der bisherige Prof. E. H. wieder gewählt sei. Eine entsprechende Anzeige fand ich daneben betr. Prof. Heinrich Graf. Die Sache hat mich eigentümlich berührt. Diese Gleichbehandlung mit jedem Schreiber hat, je nach dem man es betrachtet, etwas Komisches, etwas Erhabenes oder etwas Entwürdigendes. Dass es nicht nur Formsache ist, das beweist der letztjährige Fall Stein. Übrigens hat das lange Anstehen der Wiederwahl in mir den Verdacht geweckt, dass Hände hinter den Kullissen im Spiel gewesen seien, die den Anlass zu einer Neuordnung gerne ergriffen hätten, u. wer wurde hievon ein Interesse gehabt haben? Gmür u. Blumenstein? Also ich will mein Herz nicht zu einer Mördergrube machen. Es kann sich ja auch nur um eine Vergesslichkeit der Kanzlei gehandelt haben.

Gute Nacht, liebste Seele! Ich will noch einige Seiten Manzoni lesen u. gehe dann bald zu Bett, um den Schlaf nachzuholen.

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: September Nr. 136

[1]

Bern, den 17. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Also morgen gehts nach Airolo, in die erste Commissionssitzung, für die nicht du mir den Koffer gepackt hast, in die erste, in der ich keine Briefe von dir erhalten werde. Es ist eine schwere Sache, hieran zu denken, u. noch schwerer wird es sein, sie zu tragen, bei all den Widerwärtigkeiten, die in einer Redaktionsverhandlung fast unausweichlich sind. In Splügen, vor drei Jahren, warst du bei mir, da hast du mir mit deiner ganzen Seele zur Seite gestanden,

u. mich beruhigt, wenn ich die Dinge zu tragisch nehmen wollte. Jetzt kann ich nur mir allemal vorstellen, was du zu mir über dieses oder jenes Erlebnis sagen würdest, u. ich flehe dich an im Geiste, mir beizustehen u. zu helfen, wos nötig wird!

Ich gehe mit wehmütigem Sinn über den Gotthard. Heute haben wir Bettag-Vorabend, u. an einem solchen war es, als wir vor sieben Jahren die schöne Fahrt von Locarno nach Ponte tresa u. Lugano machten u. Abends ein paar Stunden in Bellinzona verweilten, uns über den Eingang zum eidgen. Festtag mit dem Glockengeläute u. den Kanonenschüssen erfreuend u. wundernd. Ich gehe aber mit weniger Aberwillen, als ich es noch vor wenigen Wochen gefürchtet hatte. Daraus ersehe ich, dass ich ruhiger, dass ich gefasster geworden, u. weiss, wie sehr dies deinem Geist entspricht.

Ich habe es mir nun doch nicht nehmen lassen, heute nachdem ich das Nötige für die Kommission erledigt hatte, in der Ordnung unserer Briefe noch das Jahr 1874 abzuschliessen. Das letzte Quartal war mir lange nicht mehr als so bewegt in Erinnerung, wie es gewesen ist nach diesen Briefen. Welcher Seelenstärke u. Treue bedurfte es von uns beiden, um trotz all der Widerständen schliesslich so zusammen zu wachsen, wie es dann schliesslich errungen worden ist. Wahrhaftig wir dürfen auf diese Herzens-

[2]

entwicklung stolz sein, u. für einen objektiven Zensor hätte es schon damals festgestanden, dass wir zusammen bei solcher Kraft etwas Tüchtiges erreichen werden!

Anderes habe ich heute, abgesehen von einigen kleinen Briefen, nicht mehr abgewickelt. Ich war von den alten Herzensangelegenheiten ganz in Anspruch genommen. Welch ein Schatz ist nun für mich diese Correspondenz! Wir hatten ja immer im Sinn, sie nochmals miteinander durchzulesen. Musste ich dies nun allein vollziehen, so wird mir der Wert der Briefe nur um so grösser. Und es ist eigentümlich, wie sie tröstend auf mich einwirken. Es liegt eine so lange Zeit zwischen ihnen u. denen heute, dass ich sie ganz geniessen kann, ohne des Trennungschmerzes bewusst zu werden. Ich verehere dich darin, als ein Wesen, das vollendet in doppeltem Sinne vor mir schwebt, u. fühle

nur Dankbarkeit, innigste Dankbarkeit dafür, dich besessen zu haben. Wohl zucken andere Empfindungen seelischer Qual über den Verlust dann u. wann durch, aber der Eindruck einer erlösenden Harmonie überwältigt mich so sehr, dass die Dankbarkeit überwiegt u. ich in der Hoffnung auflebe, in der geistigen Gemeinschaft mit dir einen friedlichen, wenn auch wie ich hoffe kurzen Lebensabend zu erfahren.

In den Kommissionssitzungen werde ich wieder mehr in Männergesellschaft mich bewegen, als dies in den letzten Monaten der Fall war. Vielleicht tut mir das gut. Ich will danach streben, mit ihnen auszukommen. Marieli bleibt zu Hause. Dumonts letzter Bericht hat es ein wenig ruhiger gemacht, wenn auch das Kopfweh immer noch andauert. Frau Gmür hat ihm erzählt, dass sie drei Jahre lang solches Kopfweh gehabt habe, bis es mit einer Mastkur schliesslich überwunden worden sei. Kann sein, dass wir schliesslich mit Marieli auch noch zu einem solchen Mittel greifen müssen. Vorderhand macht es eine Levicor Kur durch, u.

[3]

der Husten ist dann auch heut fast ganz verschwunden. Hätte ich s bei dem schlechten Wetter gewagt u. meinen Plan, noch auf der Rigi zu Schreiber zu fahren, durchgeführt, so würden wir heute einen schönen Tag gehabt haben. Nach einer solchen Bergeshöhe sehnt sich Marieli, u. es ist möglich, dass es nächste Woche noch mit der Freundin Betscher aufs Gemmenalphorn geht. Das wird ihr gut tun, wohl noch besser, als wenn sie mit mir altem Mann eine Bergfahrt gemacht hätte. Übrigens wird sie nächsten Montag eine Schulprobe bestehen: Frl. Reinhard hat sie gebeten, sie in der Sekundarschule in einer Französisch- u. einer Mathematikstunde zu vertreten, u. es ist merkwürdig, wie diese Aussicht sofort belebend auf Marieli gewirkt hat!

Und nun, gute Nacht, mein treues, gutes Weib!

Ich bleibe ewig getreu

Dein

Eugen

1910: September Nr. 137

[1]

Airolo, den 18. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Nachdem ich gestern noch bis Mitternacht mich in den Januar 1875 in unserem Briefwechsel hineingelesen hatte u. auf eine erquickende Periode gestossen war, wo gegenseitige Liebe u. zielbewusstes Streben u. Hoffen sich die Wage halten, war ich ruhig eingeschlafen u. erwachte erst um 6 ½ Uhr. Nur ganz kurz wachte ich auf, als es mir war, ich höre zwei Klagetöne, auf die dann zwei Schläge der Standuhr auf unserm Nachttisch folgten, schlief aber beruhigt wieder ein, als hätten die zwei Schläge beunruhigende Geister verscheut u. eine vertrauensvolle Stimmung festgenagelt. Am Morgen besorgte ich noch das Notwendige, hatte mit Guhl eine Konferenz über Geschichtliches, – er ist also richtig nicht nach St. Gallen für die Vorträge angefragt worden, – u. dann nach Tisch gings zum Bahnhof. Marieli begleitete mich. Bald kam auch Rossel, dem Georges das Köfferchen trug, Schatzmann, der sich von Frau u. Tochter verabschiedete, u. dann fuhren wir davon. Es war ein Prachtstag. Ich sass stumm oder plauderte, rauchte, dachte aber immer an dich. In Langnau stiess Bühlmann zu uns. In Göschenen, wo wir den Wagen wechseln musste, weil unser Zug in Airolo nicht hält, erschienen Hoffmann u. [Krentel?], u. stellte uns Ruty seine Frau vor. Dann durch den Tunnel u. gute Ankunft im Hotel Motta, wo ich ein sehr gutes

[2]

Zimmer, mit zwei Betten, erhielt. Am Bahnhof stand Nat rat Motta, der Bruder des Gastwirthes. Im Hotel selbst fanden wir Gabuzzi u. Bertoni mit seiner Frau. Nach einer kurzen Sitzung in einem ganz passenden Lokal u. nach einem guten Nachtessen sassen wir plaudernd u. rauchend zusammen

u. endlich konnte ich dann auspacken u. bin jetzt, um halb elf ganz bei dir.

Wie du mich durch die herbstlichen Täler begleitetest: Das Entlebuch, den Luzerner See, Goldau, Seewen, Brunnen, Amsteg, Wassen mit der Maienreuss, Göschenen u. die Schneefelder, die durchs Göschenertal herableuchteten, u. endlich Airolo selbst, alles füllte sich mit den Erinnerungen an dich u. nur an dich! Bald war es Freude, die mir in dem Gedanken auftauchte, bald Wehmut, dass wir dies oder das versäumt u. unwiederbringlich verloren haben. Was mich tröstete, war die Überlegung, dass es ja vielleicht auch für mich das letzte Mal sei, wo ich diese Orte sehe, u. dass wir doch so viel mehr u. tiefe Freude mit einander erlebt haben.

Die Mitglieder waren alle sehr freundlich. Frau Bertoni ist fester u. damit noch stattlicher geworden, als sie es schon in Splügen gewesen. Frau Rutty ist eine Frau deines Alters mit tiefer Bassstimme, aber freundlich blickenden Augen, der ich viel Gutes zutraue.

Und jetzt schreibe ich am Ende des ersten Kommissionstages zum ersten Mal nicht mehr nach Hause, sondern an dich, den Hausgeist im Reich der Ewigkeit. Wie soll ich es nur fassen. Das kommt mir jetzt alles so anders vor, ich bin

[3]

viel weniger von Hause weg, ich nehme mein «Haus» eben mit mir u. schreibe, wo ich auch sein mag, an dich u. nicht mehr an das wirkliche, unsterbliche Haus. Ich spüre, wie wohl es mir tut, gerade jetzt in dieser so ganz veränderten Lage, die Briefe an dich fortgesetzt zu haben. Es ist mir ein Ausgleich in der rauhen Verschiebung der Lage. Aber Gott seis geklagt, nur ein einseitiger Ausgleich. Denn morgen wird mir kein Brief von dir zu Teil werden. Ich werde deine lieben Schriftzüge auf den Briefen, die ich empfangen, nicht mehr sehen, ich muss auch da mit dem Geistigen, mit der Erinnerung, mit der Nachwirkung auszukommen suchen!

Ich fragte die drei Tessiner nach Cragnola, aber keiner kennt ihn, Keiner wusste mir etwas von seinem Tode zu sagen. Gestern Abend kam ich zu den Briefen, in denen ich

dir von seiner Verlobung u. Hochzeit geschrieben. Diese fand ein Jahr vor der unsrigen statt, also hat die glückliche Ehe des Freundes nur ein Jahr länger als die unsrige gedauert. Wie gerne würde ich von hier aus seine Frau besuchen. Aber ich weiss nicht einmal, ob sie in Induno, oder in Mailand, oder jetzt gar in Teramo ist. Ich muss abwarten, ob sie mir vielleicht auf meinen Wunsch nähere Mitteilungen zukommen lässt.

Und nun schliesse ich ab u. will schlafen. Die Aufgabe, die meiner hier harret, ist keine sehr aufreibende. Aber man muss dabei sein u. die letzten Nächte hatte ich, um unsere Briefe zu lesen, den Schlaf mir sehr gekürzt. O bleibe bei mir! Lass mich das Gefühl festhalten, als schreibe ich dir

[4]

aus der Kommission nach Hause, wie es die hundert u. hundertmal früher geschehen ist! Das wird mir eine liebe Stütze sein, ein Segen, der mir über alles weg hilft.

Gute Nacht, meine liebe Seele! Ich bin

Dein Dir ewig verbundener

Eugen

1910: September Nr. 138

[1]

Airolo, den 19. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute der erste Kommissionstag u. kein Bericht von zu Hause, kein Brief von dir. Das vergegenwärtigt mir die Einsamkeit, in die dein Weggehen mich versetzt hat. Nicht dass ich einen Brief von Marieli oder gar von Anna erwartet hätte. Ja ich würde es sogar als eine Verletzung die Pietät gegen dich empfinden, wenn ein anderer deine Art u. deine Liebe nachahmen wollte, u. ich habe

mich noch zu Hause in diesem Sinne ausgesprochen. Allein das schliesst nicht aus, dass ich nun mehr die eingetretene Veränderung tief innerlich empfinde. Nun, ich werde auch das vorüber gehen lassen müssen.

Heute berieten wir die ersten 30 Artikel, die Hälfte dessen, was mir beim regelmässigen Fortschreiten hätten machen sollen. Wir wurden durch die Welschen in unangenehmer Weise aufgehalten u. Bühlmann hat in gleicher Weise sich eingemischt wie s. Z. in Splügen. Hoffmann ist recht, aber zurückhaltend, Krantel etwas vorlaut. Sonst aber herrscht ein Geist, wie er für die gegebenen Verhältnisse nicht besser erwartet werden kann. Interessant ist, dass die Welschen augenscheinlich sich viel mehr dominieren fühlen, als sonst, u. – dass Hoffmann sich dagegen auflehnt u. Bühlmann auch nicht zufrieden ist, während ich nichts besseres tun kann zur Zeit als zu schweigen.

Nach dem Mittagessen war ich, während die nächsten Bekannten jassten, allein, schlief u. rauchte. Gegen

[2]

vier Uhr schloss ich mich einem Spaziergang an, an dem alle (ausser Gabuzzi, der nach Bellinzona verreist war) anschlossen, auch die Damen Ruty u. Bertoni. Wir gingen zum Bedrettot hinauf, über eine Stunde weit. Die Gegend ist hübsch, der Himmel war mit Wolken bedeckt, aber es regnete wenigstens nicht. Auf dem Weg konnte ich es nicht vermeiden, mit Frau Bertoni zu sprechen, es kam aber nichts Gescheites aus mir heraus. Sie hat eine eigene Art, ist gewiss tüchtig u. verständig, aber trotz ihres imposanten Äussern eine gewöhnliche Frau. Mit Frau Ruty konnte ich ein Gespräch vermeiden, sie war fast immer von Rossel in Beschlag belegt. Erst am Abendtisch, wo sie mir schräg gegenüber sass, gab sich eine Gelegenheit, die Höflichkeit zu wahren. Aber der Schwall von Beredsamkeit, der sich sofort über mich ergoss, liess mich schnell den Rückzug ergreifen. Am Zuschauen beim Jass, der nach dem Nacht-

essen wieder inszeniert wurde, hatte ich bald genug u. zog mich auf mein Zimmer zurück.

Ich überlegte den Nachmittag, als ich allein vor dem Hause sass, die verschiedenen Male, da ich mit dir in Airolo Aufenthalt gemacht hatte. Das erste mal wars im Jahr 1890, Anfangs September. Wir kamen von Bavano – Bellinzona, waren in Faido ausgestiegen u. zu Fuss nach Ambri-Piotta gewandert. In Airolo logierten wir in einem Hotel, dessen Zimmer mir noch wohl in Erinnerung steht, während ich mich an das Äussere nicht mehr besinne u. daher nicht recht sagen könnte, welches es war. Am Abend gingen wir noch ein Stück die Gotthardstrasse hinauf u. plauderten mit einem Festungs-

[3]

soldaten, u. folgenden Tags gings trotz Sturm über den Pass, jene denkwürdige Tour, wo du dein Armband verloren, um es nachher in so freundlicher Weise wieder zu erhalten. Auf diesem Marsch muss es gewesen sein, dass wir um das Fort Fondo del Bosco herumstrichen u. den Soldaten zuschauten, die vor dem Blockhaus exerzierten. Das zweitemal kam ich mit dir nach Airolo mit Freudenberg, Vater u. Sohn, u. Lobmann, zu Fuss von Andermatt her. Wir kehrten um zwei sehr durstig im Bahnhof-Restaurant ein u. fuhren nach Göschenen zurück. Im selben Sommer, 1897, waren wir nochmals in Airolo, waren um 7 von Olivone nach Biasca hinunter gefahren, assen bei Lombardis zu Mittag u. marschierten auf Val Piova hinauf, um vom Hotel enttäuscht folgenden Morgens früh wieder hinabzusteigen u. direkt nach Hause zu fahren. Das vierte Mal kamen wir von San Bernardino, von wo wir Mittags in Bellinzona eintrafen, mit Marieli u. etwa um 4 Uhr im Hotel de la Porte, dem alten Motta-Hotel in Folge eines Missverständnisses abstiegen u. ein sehr improvisiertes Quartier fanden. Damals muss es gewesen sein, dass wir die Trümmer des Bergsturzes von 1898 wahrnahmen u. Abends eine Strecke weit auf dem Piova-Weg ausser das Dorf gingen. Am folgenden Tag war dein Geburtstagsfest, zu dessen Feier

wir, 1904, zweispännig bis Göschenen zu kutschieren, eine Fahrt, die bis Göschenen herrlich verlief. Habe ich nun nichts vergessen? Sind dies alle gewesenen Gelegenheiten? Es tut mir im innersten Herzen wohl daran zu denken, es war doch einmal, u. dass ich den fünften

[4]

u. längsten Aufenthalt nun allein machen muss, darüber tröstet mich am besten der Gedanke, dass es wohl auch für mich der letzte sein wird. Einmal muss für uns alles das aufhören. Und ein Vermissen empfindest du am wenigsten. Davon weiss ich etwas zu sagen.

Und nun ist es zehn geworden u. ich will zu Bett, wenn auch das Wegbleiben dem Einen u. Andern verdriesslich sein sollte. Gute, gute Nacht!

Ich bin, meine liebe Seele,

Dein getreuer

Eugen.

1910: September Nr. 139

[1]

Airolo, den 20. Sept. 1910.

Meine liebe Lina!

Gestern Abend, als ich an dich geschrieben, geriet ich noch Γ...Γ eine grosse Verlegenheit. Als ich nämlich die Füllfeder schliessen wollte, konnte ich den Verschluss, der, wie du weisst, zum Schreiben am untern Ende angeschraubt wird, nicht mehr loskriegen. Ich drehte u. drehte, wendete Gewalt an, mehr als vernünftig war, aber es war nicht los zu kriegen. Ich schraubte, ohne es zu wollen, sogar die Feder heraus, netzte, wärmte den Stift, alles half nichts. Es wurde elf Uhr, u. ich gab die Versuche endlich auf u. ging ins Bett, um zu überlegen, wie ich es nun am besten einrichte, dachte daran an Marieli zu schreiben,

dass es mi die längere Füllfeder, die ich von dir letzten 16. Nov. erhalten, zusende, wogegen ich die beschädigte zur Reparatur an Kaiser schicken würde. Zwischen hindurch stand ich nochmals auf u. probierte neuerdings, aber wiederum half kein Probieren u. keine Gewalt, der Verschluss blieb hinten festgeschraubt u. war nicht loszukriegen. Beim Einschlafen dachte ich, ach wenn du doch bei mir wärst, du würdest mir noch ein Mittelchen wissen. Und so versank ich in einen guten Schlaf. Aus diesem erwachte ich nach vier Uhr u. hatte den Einfall, den Halter über dem Kerzenstock recht heiss zu machen. Da er aus Guttapercha, so werde er sich etwas erweichen u. dann gehe es vielleicht. Ich also wieder aus dem Bett, u. siehe, als ob du mir geholfen: Sobald die Feder heiss war, gings endlich ganz

Fin7

[2]

bequem u. mit paralleler Feder konnte ich die Ruhe wieder aufsuchen u. schlief bis 7 Uhr, war dann auch heute den ganzen Tag recht frisch. Gewiss war es deine Hülfe u. der Ärger wie die Sorge, wie ich es nun mit den Briefen an dich machen wolle, war gehoben. Freilich muss ich nochmals nachsehen, dass das Herausschrauben der Feder muss etwas Schaden gestiftet haben, denn die Feder schreibt eben jetzt nicht so gut, wie gewöhnlich (Du siehst es an diesen Zeilen), aber die Hauptsorge ist beseitigt.

Heute hatten wir, weil es Regenwetter war, zweimal Sitzung, von 8 ½ bis 1, u. 5 ½ bis 7 Uhr. Wir haben dann auch bereits über 100 Artikel bereinigt, u. dabei von den Schwierigsten. Es ist also doch zu hoffen, dass wir in zehn Tagen die Aufgabe erledigt haben werden. Wenn es nur nicht inzwischen kalt wird, denn die Zimmer sind in dem Hotel nirgends heizbar.

Heute erhielt ich ein Briefchen von Dr. Theodor Reinhart eine sehr sympathischen Gruss, dann einen Dankebrief von Frau Prof. Stadler, die ihrem grossen Kummer Ausdruck gibt, endlich gute Nachrichten von Marieli. Es hat mit

dem Schulhalten scheint es guten Erfolg gehabt u. war ganz überwältigt von dem Eindruck, da es mit seinen ehemaligen Lehrern im Lehrerzimmer zusammen kam, unter denen sich auch Pfarrer Marthaler befand. Dagegen konnte es nun darauf heute mit der Freundin Betscher geplanten Ausflug auf das Gemmenalphorn des Regens wegen nicht ausführen. Sie haben ihn auf Freitag verschoben,

[3]

wenn das Wetter besser wird, wozu allerdings wenig Aussichten vorhanden sind.

Mit den Herren der Kommission komme ich, obgleich die ganze Arbeit so wenig sympathisch als möglich ist, gut aus. Es fehlt nicht an Reibungen, aber es geht. Alles jasst, nach dem Mittag- u. Abendessen, u. da ich auch nicht mit Bertoni u. seiner Frau u. Frau Rutty im Salon zusammensitzen u. französisch reden will, so bin ich eben allein u. fühle mich dabei keineswegs unglücklich. Ich schaue dem Spiele zu, lese die Zeitungen, denke an dich u. gehe bei Zeiten auf mein Zimmer. So fliegt die Zeit aufs schnellste vorüber u. der Termin, der aller dieser Mühe ein Ende machen wird, wird immer kürzer. Also mutig weiter, u. steh mir bei!

Was mir Frau Stadler als unbekannte schrieb, war mir von Interesse. Sie sei mit ihrem Mann in Luzern in den Ferien gewesen, als dieser in der Zeitung von deinem Hinschied gelesen u. dabei ihr von dir u. mir viel Liebes erzählt u. er hätte mir geschrieben, wenn er nicht gedacht hätte, unsere Beziehungen seien doch nicht mehr so enge gewesen, dass er es wagen dürfe. Jetzt sei sie selber in solchem Leid u. Kummer. Sie schreibe mir vor manchen andern Briefen an Frau Diener, um mir zu danken, u. zugleich ihre Anteilnahme auszu- drücken. Es ist ein wohl bekümmertes, aber nicht gerade wohl- gemeintes Briefchen, in einer Schrift wie gestochen.

Damit will ich den heutigen Tag abschliessen. Es gehen mir zwischen hindurch Ideen durch den Kopf, wie ich es mit den mir auferlegten Vorträgen für die Berner Juristen halten solle. Bezüglich denjenigen in St. Gallen konnte mir

[4]

Hoffmann mitteilen, dass zuerst in den Zeitungen gestanden habe, Prof. Egger beginne den Zyklus am Montag (gestand, dass aber dann die Anzeige gefolgt sei. Prof. Meili werde die Vorträge halten u. zwar den ersten am Mittwoch (morgen). Von Egger habe ich gar keine weitere Nachricht erhalten bis heute. Und nun nochmals gute Nacht! Gute, gute Nacht!

Ich bin mit innigstem Kuss

Dein getreuer

Eugen

Ich habe nach diesem Schluss, die Feder richtig nochmals heraus genommen, um zu sehen, wie sie besser einzustecken wäre. Aber ich weiss nicht, ob es mir gelungen die Tinte fliesst jetzt noch ungleicher als oben, also muss noch etwas nicht völlig in Ordnung sein. Immerhin schreibt sie jetzt leichter. Also verschieben wir weitere Proben auf später. Es geht wenigstens wieder u. ich möchte sagen mit jeder Linie besser! Nimm diesen Gruss zum Tagesschluss!

Nochmals Dein

Getreuer.

1910: September Nr. 140

[1]

Airolo, den 21. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute habe ich den neuen Probeabzug deines Bildes erhalten. Er ist besser, er ist annehmbar, aber ich kann nicht sagen, dass er mich befriedige. Was ist ein so schwarzes Bild, an dem man nicht einmal erkennen kann, ob du blaue oder braune Augen gehabt hast! Ich bin von der Photographie, nach der das Bild gemacht worden ist, der Basler Aufnahmen, überhaupt, wie du weisst, nie so recht befriedigt gewesen. Ich stellte überhaupt immer

zu hohe Ansprüche an das Bild u. habe dadurch mitverschuldet, dass du dich weniger häufig hast photographieren lassen. Jetzt bedaure ich es. Was wäre es mir jetzt, wenn ich aus jedem Jahr von dir ein Bild hätte, gut oder nicht, während wir jetzt Mühe haben, eines festzuhalten, dass dich uns einiger Massen im Äussern vergegenwärtigt. Mit meiner Mutter war es s. Z. eine ähnliche Sache wie mit dir. Alle Photographien wurden zu starr, zu ernst, zu finster, weil eben das eigentlich Lebendige in Eurem Wesen auf diese mechanische Art nicht festgehalten werden kann. Ein guter Maler hätte es wohl unternehmen können, das seelische Bild festzuhalten. Aber wir haben ihn nicht gefunden, u. so bleibt nur die Erinnerung, die das Bild beleben muss, sodass die bildliche Darstellung, die Elemente liefert oder unterstützt, mit denen im geistigen Auge deine liebe Gestalt, dein liebes Gesicht, deine lieben Augen vergegenwärtigt werden!

Heute hatten wir eine teilweise penible Sitzung, aber es ging doch vorwärts. Am Nachmittag war mir die Unterhaltung mit

[2]

dir in dem Probeabzug eine teure Restauration. Nachher las ich die Zeitungen u. ging darauf im Dorf auf u. ab. Bühlmann zog aus, mit den Wadenstrümpfen, die du kennst, um im Bach der Canbria mit einem sympathischen Buben seltene Steine zu suchen, er brachte mir dann auch einen recht netten «Briefbeschwerer». Andere jassten u. zogen dann nach Ambri, wo wir einmal zusammen einen so gemütlichen Mittag verbrachten, u. kehrten mit der Bahn zurück. Ich entschloss mich endlich der dritten Gruppe nachzugehen: Motta, Bertoni u. Frau u. Ruty u. Frau, die nach der [Torre dei Sogani?] wanderten. Ich holte sie, nach einer hübschen Wanderung durch einen Waldabhang auf der Ruine ein. Man hat von dort einen schönen Ausblick das Tal von Ambri-Piotta. Um 5 ½ war ich zurück, schrieb an Marieli, verfasste den Absagebrief an Dr. Bühler, der mich aufgefordert, einen öffentlichen Vortrag über den Proporz zu halten, in dem ich mich mit Fug auf die Arbeit des OR. berief, die mir den Monat Oktober über alle verfügbare Zeit in Anspruch nehmen wird. Und dann ging ich auch nach der Rückkehr mit Motta in sein Haus, um ein juristisches Buch, das ich benötigte, zu holen. Es ist ein neues

kleines Gebäude, nicht weit vom Hotel. Wir trafen in der einten Stube die kleine sympathische Frau u. den [Signor Curato?] von Airolo mit einem der Kinder, dem sechsten. Motta hat acht Kinder, das 6te das ich einzig gesehen, ist drei Jahre alt. Im Studierzimmer fand ich in den Akten eine gute Ordnung, dagegen nicht in der Bibliothek. Was auch bei der unstäten Beschäftigung, in die Motta durch Beruf u. Politik gestürzt wird, gar nicht zu

[3]

verwundern ist. Rechne ich dazu noch die Überlegung einiger neuer Redaktionen für morgen, so hast du den ganzen Tag vor dir, wie er für mich verlaufen ist.

Ich will nun noch einen Augenblick hinunter zu den Jassern. Viel werde ich heute nicht mehr erleben.

Nach einer Stunde habe ich das kalte Café verlassen, in dem weiter gejasst wird. Es mag sein, dass diese Atmosphäre mir jetzt am ehesten zukömmlich ist, denn für die Unterhaltung in gewöhnlichem Sinne habe ich keine Neigung, ja keine Möglichkeit in dieser Zeit u. so fällt mein Sichzurückziehen aufs innigste am wenigsten auf. Ich will mir nun, u. zwar im Bett, wo ich am ehesten warm bekomme, noch die Vorträge, die ich diesen Winter halten soll, überlegen u. dann schlafen, nichts als schlafen. Die letzte Nacht träumte ich von dir, aber es war ein heilloses Durcheinander, sodass ich nichts mehr festgehalten habe, als das Auspacken einer Kiste mit vielen Stoffresten, woran du dich beteiligtest. Vielleicht komme ich heute zu einem fassbaren Bilde.

Gute Nacht;mein Lieb! Ich bin

Dein getreuer

Eugen.

1910: September Nr. 141

[1]

Airolo, den 22. / 23. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Diese Nacht erwachte ich an einem fiebrigen Gefühl, das mir vortäuschte, ich werde krank. Ich schlief aber bald wieder ein u. am Morgen war das Rätsel gelöst: Es lag Schnee auf den nächsten Höhen! Also hatte ich mein dir bekanntes «Scheefieber» gehabt. Es war dann auch so kalt in den Schlafzimmern u. im Sitzungslokal, dass die Mehrheit beschloss, auszuwandern. Wir schwankten zwischen Grand Hotel Locarno u. du Lac Lugano. Die Tessiner geben den Ausschlag fürs ersteres, u. so fahren wir morgen Vormittag südwärts, um Nachmittags mit den Beratungen fortzufahren.

In der Sitzung hatte ich heute einen Ärger, in dem Krentel, der sich merkwürdig an Rossel heran gemacht, mir in etwas insolenter Weise opponierte bei einem sehr begründeten Abänderungsvorschlag, der dann auch von der grossen Mehrheit angenommen wurde. Sonst ging der Tag den Umständen entsprechend vorüber: Ich packte am Nachmittag, schrieb einige Geschäftsbriefe, sandte de Probeabzug deines lieben Bildes mit der Bestellung an Dürrenmatt, half Bühlmann beim Verpacken seiner im Conariathal gestern gesuchten Steine, machte noch trotz leichtem Schneegestöber mit diesem einen kleinen Spaziergang, schaute nach dem Nachtessen eine längere Weile den Jassern zu, u. jetzt bin ich müde auf dem kalten Zimmer u. gehe gerne ins Bett. Noch bleiben mir die Kleider

[2]

in den Koffer zu legen, dann Schlafen, Schlafen!

Also gute Nacht, liebste Seele, ich tue besser, nicht länger dazusitzen. Auf wärmerer Bude, in besserer Verfassung hoffe ich dir morgen länger plaudern zu können!

Dein Dir innigst verbundener

Eugen

Locarno, den 23. Sept. 1910.

So bin ich also wieder in demselben Hotel, wo wir zusammen vor sieben Jahren um die gleiche Zeit fünf so schöne Tage erlebt haben. Diesmal beherbergt mich ein kleineres, gegen den Berg gelegenes, aber sonst gut ausgerüstetes Einz Zimmer. Fremde sind noch nicht viele da. Die Commission arbeitet in einem schönen Salon, neben dem Bühlmann als Präsident sein Zimmer hat, das übrigens kaum grösser ist als das meine. Der Unterschied in der Wärme gegenüber Airolo ist ausserordentlich empfindlich, sodass wir diesen Abend nach einer mehr als vierstündigen Nachmittagssitzung uns alle sehr abgeschlagen fühlten. Dauert das sonnige Wetter an, so bin ich am Ende noch froh über die Lage des Schlafzimmers, es wird weniger warm sein.

Gestern war in Airolo bis in die Nacht hinein Schneegestöber. Heute früh war es noch sehr kalt, aber die Sonne brach doch etwa hervor. Je tiefer wir in den geheizten Wagen talwärts fahren, um so wärmer wurde es, u. hier sind wir nun ganz im Süden u. denken fast, es wäre am Ende in Airolo auch

[3]

wieder wärmer geworden. Aber wer wagte es, Hoffmann u. Ruty zu opponieren, die namentlich unter der Kälte litten! Es hätte ja einer krank werden können, wenn er gegen dieses Schneetreiben empfindlich war, u. das durfte keiner von uns riskieren. Die Mutter Motta, eine freundliche, gescheidte alte Dame, verabschiedete uns ohne jede Empfindlichkeit. Lustig war es, dass Hoffmann u. Schatzmann ihr mit mir zugleich Adieu sagten u. sich bedankten, um dann am Bahnhof sich zu erinnern, dass sie die

Rechnungen nicht bezahlt hatten. Es war grad noch Zeit vor der Abfahrt des Zuges, dass der Weibel hinauf springen, zahlen u. die quittierten Rechnungen zurückbringen konnte.

Den Park habe ich heute nur einmal flüchtig durchstreifen können. Mir lebten da die Erinnerungen an die schönen Stunden auf, die wir unter seinen Bäumen zusammen verlebten! Es ist jetzt alles erheblich dichter, vielleicht um so viel weniger schön als vorher, weil fast zu düster. Aber die feinen Gruppen, die wir bewunderten, sind alle noch da. Ich will sie ehren u. in stillen Augenblicken unter ihnen deiner gedenken.

Ich fragte hier, ob ich nach Induno telephonieren könnte, damit ich erfahre, ob Frau Crugnola vielleicht dort am Samstag zu treffen wäre. Aber es gibt kein Telephon in dem Ort. Und eine Depesche zu schicken nehme ich Anstand, so dass ich mich noch nicht dazu entschliessen konnte. Wie ich dann aber den Sonntag zu bringen werde? Ich weiss es nicht. BRat Müller soll in Tesserete sein, wir könnten ihn besuchen. Aber einmal hat Bühlmann dazu augenscheinlich nicht viel Lust, u. so dann

[4]

weiss ich ja aus Erfahrung, dass man Müller in den Ferien nicht immer gelegen kommt. Am Ende lasse ich der Sache den Lauf u. schliesse mich irgend jemand an, wenn ich nicht allein sein kann, ist es mir ziemlich gleichgültig wohin man geht.

Ich hatte das Hotel nicht mehr so gross u. schön in Erinnerung, wie es sich mir jetzt darstellt. Oder vielmehr ich hatte davon eher wieder den Eindruck, wie bei unserem ersten Besuch 1890. Als wir vor sieben Jahren hier landeten, kamen wir eben aus dem Grand Hotel Milan u. legten andern Massstab an. Wie schön war damals doch der Besuch der Certosa u. die Fahrt hieher. Wie lieblich der Spaziergang zur Madonna de Sasso, zur Voce del deserto, zum Ponte Brolla! Hätte ich gewusst, dass wir mit der Commission hieher kommen, ich würde deine u. meine Notizen über jenen Aufenthalt noch nachgelesen haben, um so recht in den Erinnerungen leben zu können. Aber es ist vielleicht besser so.

Rossel war heute auf der Fahrt ausserordentlich munter, piff an einem fort Melodien aus Carmen etc. Am Nachmittag fiel er

plötzlich ab, trank Abends beim Jass einen Grog u. hustete. Auch eilte er einmal plötzlich aus der Sitzung hinweg. Ob er wieder Magenschmerzen hatte? Ich mochte ihn nicht fragen.

Und nun für heute ein wehmütiges Lebe wohl. In Aiolo blickte ich auf das Haus hinüber, vis à vis, Hotel de la Posta, wo wir 1904 genächtigt. Heute ist es dasselbe doch, unter dem ich schlafe, wo wir vor sieben Jahren u. früher so glücklich miteinander waren. Gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1910: September Nr. 142

[1]

Locarno, d. 24. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Nach einer etwas mühsamen Sitzung sind wir heute (alle mit Ausnahmen von Gabuzzi u. Hr. u. Fr. Bertoni) ins Val Maggia gefahren, an einem prächtigen Herbsttag. Als wir vor sieben Jahren bis zum Eingang des Tales wanderten, ging noch keine Bahn. Wir machten den Weg auf der heissen Landstrasse zu Fuss u. fanden es herrlich unter den Bäumen des Ponte Brolla, es war am Bettag Nachmittag. Jetzt konnte ich mich, als wir mit der Bahn daran vorbei fuhren, fast nicht mehr auskennen. Nur die Strasse zeigte mir an vielen Stellen ein Bild, das mir in der Erinnerung geblieben war. Ach, wie manchen Weg haben wir zusammen derart zufrieden, heiter, fröhlich zurück gelegt. Ich glaubte dich zu sehen, wie wir den Weg mit einander davon trotteten. Und jetzt fahre ich allein davon, ja schlimmer als allein, in einer Gesellschaft, die mir gerade heute nichts zu bieten hatte! Wir fuhren bis Bignasco, dem Endpunkt der Bahn, u. setzten dann den Weg in drei Gruppen fort. Rutty u. die Damen kehrten nach kurzen Rundgängen auf dem nächsten Zug zurück. Bühlmann, Rossel, Hoffmann, Krantel liefen ins Tal Bavano hinein, so hoch sie konnten. Schatzmann u. ich blieben nach

halbstündigem Weg bei einer Kapelle sitzen u. freuten uns der wirklich wunderschönen Landschaft. Es erinnerte mich etwas an Olivone. Der Ort selbst, wo wir Halt machten Caveragno, war aber ganz anders: Enge Gässchen, saubere Steinhäuschen. Gepflasterte Wege mit grossen Platten, nicht für Wagen

[2]

zu passieren, u. in malerischer Umkleidung, überdeckt mit Reben, die voll blaue Trauben hingen. Es war ein langer Laubgang ganz eigener Art, der dir ausserordentlich gefallen hätte. In Bignasco trafen die zwei letzten Gruppen sich wieder beim Glas Asti, der besonders süss war u. dir trefflich gemundet hätte. O wie Schade, dass wir damals nicht einen Wagen genommen u. da hinauf gefahren sind. Aber so waren wir: es lag uns im Blut, zu sparen, wenn wir auch noch so viel brauchten. Ich dachte immer daran, dass ich dir doch möglichst viel Geld schassen müsse, wenn du einmal ohne mich zu leben habest, u. dass es so kommen könnte, wie es nun geschehen ist, daran haben wir beide nicht zu denken gewagt! Auf dem Weg habe ich dann noch eine spezielle Freude gehabt, nämlich ich traf Brombeeren erster Güte in Hülle u. Fülle, u. ass davon, bis ich genug hatte. Meine Hosen waren mit Dornen gespickt, meine Finger blau u. verkratzt nach diesem Waldmal, aber es war uns um so köstlicher. Du weisst ja, wie ich die Beeren liebe. Sie sind mir eine liebe Jugenderinnerung. Ich weiss noch, wie ich zu den ersten mit besondrem Bewusstsein gekommen. Ich kletterte an einem Sommermorgen als etwa siebenjährig im Dütteltal an einem hohen steilen Waldbord hinauf u. gab nicht nach bis ich oben war. Da aber gelangte ich zufällig zu einem Platz voll der köstlichen Beeren u. ass nach Herzenslust, indem ich mir sagte, das sei die Belohnung für meine Ausdauer. Von wem Belohnung? Vom lieben Gott, der mich zu den Beeren geführt. Ich musste schon oft an diese Jugenderinnerung denken, wenn ich mit höchster Bemühung an ein Ziel gelangt war, u. leider fand ich nicht immer «Brombeeren», u. war – noch viel

[3]

leider, auch nicht immer dankbar. Gerade mit den Erfolgen, die ich in Bern eingeheimst, ist es so. Wenn ich auch zu meiner Rechtfertigung wohl sagen kann, dass mir die Erfolge etwa durch Neid u. Missgunst u. Verleumdungssucht stark getrübt worden sind. Hier nun, namentlich seit wir in Locarno sind, bin ich nichts als ein simples Commissionsmitglied. Bühlmann als Präsident hat das schönste Zimmer. Ich bin gebettet wie alle andern, u. es soll mich auch nicht anfechten.

Heute machte ich Rossel eine Bemerkung, die ihn merkwürdig zu treffen schien. Du weisst, wie ihm u. übrigens alle Welschen in diesem Sommer der Kamm geschwollen ist. Er machte allerlei abfällige Urteile über die deutsche Sprache u. war dabei am Mittag u. am Abend beim Jassen der leidenschaftlichste. Nur auf der Station gab er sich so, dass ich ihm bemerkte: Von allen Eigenschaften der Deutschen habe er nur eine angenommen, die Spielsucht, von der schon Tacitus erzähle.

Dass der Falliere-Besuch, wie es sich nun mehr u. mehr herausstellt, von unseren Welschen inszeniert worden ist, um einen Besuch Wilhelms bei unsern Manövern zu hintertreiben, habe ich dir glaub ich schon geschrieben. Bühlmann meinte, wir werden das zu spüren bekommen, u. es sei um so impertinenter, als dann von Frankreich über 70 Offiziere – allerdings in Zivil – den Truppen folgten, u. die [Préferteure?] sich mit französischen Farben decorierten, als in Pruntrut den fremden Offizieren (in Uniform) ein Essen gegeben wurde. Bühlmann habe ich übrigens in hier von einer neuen Seite kennen lernen. Er ist beim Spiel ein sehr rücksichtsloser Herr, der es hinnimmt, wenn man ihm Reglements-widrigkeiten nachsieht, selbst aber keine andern passieren lässt, wo es gegen seinen Vorteil wäre. Hoffmann zeigt sich viel weicher, von Schatzmann, dem bärbeissigen u. plumpen Geist, gar nicht zu reden.

[4]

Morgen gehe ich nach Varese, die andern auf die Isola Bella. Ich telegraphierte nach Induno u. erhielt eine freundliche Antwort, dass Frau Crugnola zu treffen sei u. mich gern erwarte. Abends erhielt ich dann über Bern einen Brief von ihr mit näheren Angaben über seine Krankheit, es war Magenkrebs! ein langes, fürchterliches Leiden. Sie meint nun wohl, meine Depesche sei die Antwort gewesen auf ihren Brief. Es wird sich morgen aufklären, wenn mir die

italienischen Bahnen nicht einen Strich durch alle Pläne machen.

Und nun gute Nacht, meine liebe, teure Seele! Ich bin
in treuester Liebe Dein
Dir ewig verbundener

Eugen

Ich will auch noch gestehen, dass ich die Fahrt nach Induno besonders gerne mache, weil ich da allein bin. Wie schmerzlich wäre mir gewesen, ohne dich nach Baveno zu kommen u. auf die Inseln, auf denen wir vor zwanzig Jahren einige so schöne Tage erlebten, u. an denen wir vorletzten Frühling so noch so freudig u. zukunftsicher vorbeigefahren sind!

1910: September Nr. 143

[1]

Locarno, den 25. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute bin ich mit den andern Herren um 9 Uhr aufs Schiff u. bis Luino gefahren, während diese dann aber der Isola Bella zustrebten, nahm ich die Trambahn nach Varese, langte dort gegen halb eins an, nahm einen Wagen u. fuhr nach Induno. Ich konnte den Wagen nicht behalten, weil er bereits sonst wo engagiert war, rechnete also mich sonst bald wieder entfernen zu können, u. betrat den Garten des Hauses, das man mir als dasjenige des verstorbenen Ingenieurs Crugnola bezeichnete. Ich war noch nicht bei der Haustüre, so trat mir Frau Crugnola entgegen, begrüßte mich ruhig u. führte mich in den Salon, wo dann auch die Tochter, Frau Mortana (?) erschien. Die Unterhaltung, deutsch, war sehr einfach, wie mir schien herzlich. Erst als auch der Schwiegersohn erschien, dem ich nicht alles Zutrauen entgegenbringen konnte, wurde es für mich unbehaglicher, weil nun alles italienisch gesprochen wurde. Sie luden mich, trotz meiner lebhaften Weigerung, zu Tisch, wo dann auch die Schwester Crugnolas anwesend war. Um 2 Uhr musste ich zur Bahn, ein Wagen

fuhr vor, der Herr begleitete mich u. vorüber war der Besuch. Ich wollte doch nicht, dass ich ihn nicht gemocht hätte. Es war u. ist für mich nun doch von Wert, zu wissen, wie sich diese Hinterbliebenen benehmen. Frau Crugnola erinnerte mich merkwürdig lebhaft an Frau Gierke. Das ist merkwürdig, es war gescheit, auch herzlich, was sie sagte, aber nicht aus der Tiefe.

[2]

Sie bleibt nun in Induno, u. zwar ist die Villa das alte väterliche Haus an der Strasse, wie ich es schon 1872 gesehen, nur hat man die angebaute kleine Filanda zu einem modernen Wohnhaus ausgebaut. Offenbar sind sie sehr vermöglich, u. vom Schwiegersohn hat uns s. Z. Crugnola selbst gesagt, dass er sehr reich sei. Oder irre ich mich?

Die Fahrt von Luino nach Varese ist zum Teil reizend u. ich betrachtete sie auch, trotz der vielen andern Gedanken, die auf mich einströmten. Frau Cr. gab mir drei Zeitschriften mit, in denen schöne Nekrologe erschienen. In einem derselben ist auch unserer Freundschaft Erwähnung getan. In Luino stiess ich mit den andern wieder zusammen. Wir kamen etwas verspätet zum Nachtessen, nach welchem ich heute sofort aufs Zimmer gegangen, um diese Zeilen zu schreiben.

Der wehmütige Eindruck dieses Tages ist durch eine gewisse Müdigkeit für mich wahrscheinlich gesteigert worden, da ich die letzte Nacht spät einschlief u. früh erwachte u. aufstand. Dazu haben mich zwei Briefe an meine Überladenheit erinnert, der eine durch die Mahnung die Vortragstage zu fixieren, der andre in Gestalt einer Anfrage des Notars Borlet in Lausanne. Was aber besonders betrübend für mich ist, dass ich am 10. Okt. wieder in eine Kommissionssitzung soll, u. zwar wieder ins Tessin. Wie kann ich mich da auf alle die anderen Dinge vorbereiten? Es gibt wieder eine Hatz, nur dass ich jetzt hiefür viel empfindlicher

[3]

bin als früher u. seelisch darunter leide. Die Arbeitskraft ist [?] treu geblieben bis zu seiner Erkrankung. Das ist schön u. vollendet das Bild des Edeln. Daran will ich nun allemal denken, wenn mir zu Last zu schwer vorkommt.

Heute auf der Heimfahrt ging mir der Sinn von Göthes Schluss zu Faust I auf. Das ist Lebensverständnis: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Es ist nicht Wissen, es ist nur ein Etwas für unser Denken u. Fühlen, Empfinden u. Urteilen. Das unzulängliche hier wird es Ewignis: Was im Wissen nicht zulänglich ist, kann nicht bestehen, im Leben aber ist auch das Unzulängliche für uns vorhanden. Das Unbegreifliche, hier ist es getan, denn wir leben obgleich wir das Leben nicht begreifen. Das ewig Weibliche zieht uns heim!

Schlafe wohl, liebste Seele, ich bin unsagbar müde, ich kann nicht mehr u. morgen ist wieder Arbeitstag.

Dein getreuer

Eugen

1910: September Nr. 144

[1]

Locarno, den 26. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Die Andern sind nach dem Nachtessen zum Jass gegangen, ich bleibe lieber hier u. schreibe im Sitzungsaal diese Zeilen, um mich etwas von dem Druck zu befreien, der auf mir liegt. Ich habe den Nachmittag nach dem Café (wo die Andern wieder jassten) einen Spaziergang auf Madonna del Sasso gemacht. Wie ich aber ruhte, kam auch noch Schatzmann mit dem Tram, u. später Ruty u. Bertoni mit ihren Frauen u. Krantel. Diese verzogen sich weiter, während Schatzmann u. ich samt Bühlmann, der die Stationen hinaufschwitzte, den schönen Weg nach Minusio hinunter machten. Der Gang u. der Aufenthalt oben hat mir die lieben Erinnerungen an unsern gemeinsamen Aufenthalt aufgefrischt. Freilich ist oben seit dem Bau des Funiculare alles anders geworden. Aber die Hauptsache ist doch noch da, u. an einige lauschigen Bänklein erinnerte ich mich, als ob es gestern gewesen wäre, dass wir darauf ruhten. Das Bild Ciseris hat mir weniger Eindruck gemacht als

ich nach früherem erwartete. Man ist halt doch schon viel zu viel an die moderne Realistik gewöhnt.

In der Sitzung ging es wieder etwas bunt zu. Bühlmann war geradezu starrköpfig u. wollte einiges durchaus nicht begreifen. Krantel secundierte, indem er kenntnislose Bemerkungen machte, die mich aber wenig berührten. Wir verlieren so viel Zeit, ohne Erfolg u. ohne Genuss. Aber es ist ja auch nicht nötig, dass es anders sei. Die Hauptsache ist, dass wir mit jedem Tag dem Ende auch dieser Episode näher rücken.

[2]

Frau Ruty erzählte mir heute auf dem Sasso von dem Unglück, das sie vor 21 Jahren betroffen. Sie war mit ihren beiden einzigen Kindern, Mädchen von 12 u. 14 Jahren, auf dem Eis gewesen u. fuhren in ihrem Wagen heim. Auf der Strasse überschlug der Wagen, indem er sich an einem im Weg liegenden Stein stiess. Sie sprang heraus u. kam ganz heil davon, die beiden Kinder, die sich nicht so rasch frei machen konnten, weil die Mutter sie gut in Pelze eingewickelt hatte, kamen unter den Wagen u. blieben beide tot auf dem Platz. Seitdem suchte, sagte sie, ihr Mann seine Wirksamkeit im öffentlichen Leben, u. sie helfe auch etwa. Aber sie dürfe immer noch an jenes Erlebnis nicht denken. Die Frau gefiel mir, in der Art, wie sie den Vorfall erzählte, zu weitem Betrachtungen kam es nicht, weil die andern herankamen u. sie mit sich nahmen.

Beim Hinuntersteigen kamen Schatzmann u. Bühlmann auf Stooss zu reden, u. ersterer teilte die Verabschiedung Stooss durch Brenner mit, von der ich, wie du weisst, von Stooss direkt unterrichtet worden bin. Bühlmann warf mehrmals dazwischen, aber davon habe ihm Stooss kein Wort gesagt. Beide fanden es abscheulich, u. meinten, Stooss müsse doch in jedem Fall zu den Kommissionen geladen werden. Ich bezweifelte, dass ihm damit ein grosser Dienst erwiesen werde, u. im übrigen hatte ich nicht viel zu sagen, wenn ich nicht von meinen heutigen u. allen früheren Erlebnissen anfangen wollte. Der Spaziergang hat übrigens recht gut getan, u.

namentlich meinen Schnupfen so gesteigert, dass ich hoffen kann, ohne starke Belästigung in einigen Tagen damit fertig zu werden. Gestern Abend bedrückte mich der Gedanke an das Über-

[3]

mass von Arbeit, das ich diesen Winter zu bewältigen haben werde. Heute betrachte ich die Sachlage gleichgültiger. Ich muss sehen, dass ich alle Ruhe mir bewahre u. gerade so viel mache, als mir möglich ist, keinen Deut mehr, mag man davon dann denken, wie man will. Bei regelmässigem Leben lässt sich vieles erledigen, u. sollte ich krank werden, so weiss ich dann auch, woran ich bin. An der Durchbringung des OR. liegt mir jetzt nicht viel. Vielleicht ist es später anders.

Wie wir von Stooss sprachen, sagte ich Bühlmann, ich hätte ihm davon gesprochen, er könnte an meiner Stell nächsten Herbst in den Nationalrat gewählt werden, aber er habe sich gegen einen solchen Plan schon aus finanziellen Gründen ganz ablehnend verhalten. Bühlmann sagte nichts über meinen hiemit angedeuteten eventuellen Rücktritt, meinte aber, dass Stooss wohl gar nicht sicher wäre, weil er dem Volk zu wenig bekannt sei.

Von Hause habe ich heute keinen Bericht, was mir insofern recht ist, als keine Nebenarbeit eingelaufen. Kleiner war also am Freitag bei Anna u. Marieli u. will Ende nächster Woche wiederkommen. Ich bin froh, dass er so der Spannung kurzer Hand ein Ende bereitet hat. Er zeigt sich darin als gescheiter Mensch u. guter Freund, u. soviel ich es vermag will ich auch das Vergangene zu vergessen suchen u. ihm ebenso Freund bleiben. Im übrigen ist es jetzt mit der Pflege meiner Freundschaften arg geworden. Die guten lieben Kerls sind mir alle so unverzeihlich gleichgültig geworden. Es liegt mir an Hass oder Liebe Anderer nichts mehr, seit ich nicht mehr mit dir darüber sprechen kann. Ob das nun so anhält? Es ist möglich,

[4]

vielleicht aber besinne ich mich auch wieder auf etwas anderes. Frau Crugnola erzählte mir gestern, nach dem Tode ihrer ältern Tochter habe ihr Mann für ein ganzes Jahr seinen schnellen, elastischen Schritt verloren u. sei wie ein alter Mann zu Hause die Treppe herauf gekommen. Nachher sei er dann wieder geworden wie früher bis zur letzten Erkrankung. Also gibt es seelische u. körperliche Wiederherstellungen, soweit man von Anomalien sprechen kann. Jenes Verhalten zu meinen Freunden betrachte ich als eine solche Anomalie, vielleicht aber ist ihre Heilung nicht die Herstellung eines grösseren Interesses an ihnen, sondern etwas höheres, allgemeineres, das ich jetzt nicht nennen kann.

Gute Nacht, mein Lieb, ich lege nun meinen Schnupfen zu Bett u. mich selbst damit, Ich glaube ein langer Schlaf tut mir jetzt am aller wohlsten.

In treuer Liebe ewig Dein

Eugen

1910: September Nr. 145

[1]

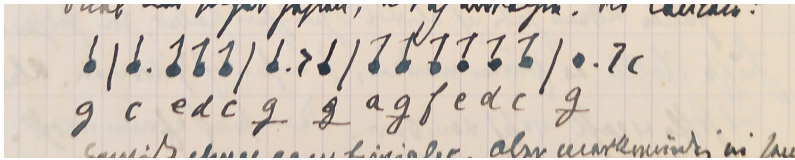
Locarno, den 27. Sept. 1910.

Liebst Lina!

Ich schreibe heute Abend im Sitzungszimmer unter denselben Umständen, wie gestern. Die Sitzung war heute ruhiger als gestern. Der Spaziergang am Nachmittag ging wieder auf den Sasso, wo ich eine Stunde lang allein auf die Jasser wartete, u. von da alsdann etwas weiter ausholend über Orselina u. Bigno nach Minusio hinunter. Mit waren Schatzmann, Bühlmann, Hoffmann, Rossel. Die Gegend ist reizend. Namentlich schön fand ich die verschiedenen Villen, von denen eine ihre Galerie ganz mit der Passionsblume bedeckt hatte. Vor dem Spaziergang hatte ich Besuch von Dr. Giacomo Balli, der mich zum Essen einlud, was ich

jedoch abgeschlagen habe. Dagegen werde ich morgen seinen Besuch erwidern.

Diese Nacht hatte ich einen Traum, der in einer Beziehung ausserordentlich deutlich war. Verschwommen blieb ein gewisser Antagonismus, den ich zwischen dir u. Marieli auszugleichen versuchte. Ganz auffallend deutlich war, dass ich erst dich singen hörte, mit ganz klarer, heller Stimme, u. die Melodie blieb mir sogar haften, als ich erwachte. Sie lautete:



g c e d c g g a g f e d c g

Gewiss etwas ganz frivoler, aber merkwürdig in seiner

[2]

so deutlichen Conception im Traum. Dabei warst du bleich, mit eingefallenen Augen. Dann aber wieder ganz jugendlich in dem grünen Flanell-Morgenkleid, das du früher einmal getragen.

Ich muss mich so sehr zusammen nehmen, um nicht ganz verbittert u. einsam zu werden. Am Kloster auf dem Sasso las ich gestern die Inschrift: Solitudo continuata dulcessit. Ich habe mir das aufgeschrieben. Fortgesetzt einsam zu sein wird süß! Ja gewiss, einsam mit dir zusammen, in süßem Erinnern.

Heute habe ich vor dem Nachtessen ein kleines Gedichtchen für Borlet geschrieben, u. sagte mir am Schluss, Lina wird es mir schnell «absudeln» (wie du scherzhaft bei den [?], die nicht ins Reine gingen, sagtest). Den Moment nachher war ich an der Arbeit es selbst zu machen.

Von Marieli erhalte ich im Ganzen gute Briefe. Aber die Starrheit u. Unfreundlichkeit liegt ihr doch im Blut, dass man es heraus spürt, wie schwer sie dagegen kämpft. Wenn sie aber am Ende nur kämpfte, so kann vielleicht schliess-

lich doch noch ein erfreulicherer Resultat für sie erreicht werden.

Heute Abend habe ich etwas Schnupfenfieber, bin heiser u. huste. Sollte es stärker werden, so nehme ich Zitronen. Aber ich hoffe, es geht rasch vorüber, denn sonst ist mir wohl. Der Schnupfen hat die Runde gemacht: Hoffmann, Rossel, ich,

[3]

u. ist bei mir bis jetzt am schwächsten aufgetreten.

Doch was schreibe ich von solchen Sachen, sie kommen mir in die Feder, weil ich meine, nach Hause zu schreiben, wie so hundert Male aus den Commissionssitzungen.

Und nun verzeih mir meine Müdigkeit. Obgleich ich von gestern auf heute neun Stunden im Bett gelegen u. gut geschlafen, wollte ich wegen des Schnupfens einem Rate Hoffmanns folgend heute nach dem Essen auf der Chaise longue in meinem Zimmer etwas ruhen. Aber kaum lag ich eine Minute, so richtig, klopfte es u. der Weibel meldet mir, das ich auffuhr, den schon erzählten Besuch Ballis.

Um so müder bin ich jetzt, u. gehe gerne wieder vor zehn Uhr zu Bett. Gute Nacht denn, meine teure Seele!

Ich bin Dein ewig getreuer

Eugen

1910: September Nr. 146

[1]

Locarno, den 28. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Es hat sich bei mir, trotz der langen u. stärkenden Nachtruhe, heute ein Husten mit Heiserkeit u. Fieber u. Kopfweh entwickelt, der merkwürdig zu dem warmen Wetter, das wir haben, contrastiert. Habe ich in meinem ja nicht kalten, aber sonnenlosen Zimmer etwas aufgelesen? Ich weiss es nicht.

Die Sitzung machte ich ruhig mit, am Mittagessen nahm ich nur Suppe u. Fisch u. Dessert. Ebenso reduzierte ich Abends die Tafel auf ein Minimum. Und jetzt fühle ich mich zwar immer etwas fiebrig, aber doch eher besser. Den ganzen Sommer bin ich gut durchgekommen. Wie aber wenn ich zu Hause meine Halsbeschwerden bekomme, u ich habe nicht mehr dich um mich, fühle nicht mehr deine Liebe u. Sorge. Ich darf nicht daran denken.

Den Nachmittag machten die Herren unter Schatzmanns Führung einen hübschen Ausflug. Ich schloss mich an u. habe gut daran getan, denn es bekam mir wohl. Wir fuhren mit dem Schiff nach Canobbio u. von dort auf einem schönen Fussweg südwärts zur Badia, einem alten, jetzt als Pension geführten Klösterchen. Der Blick war reizend, die Stille unübertreffbar. Die Pension habe

[2]

sich ein Neuenburger [?] eingerichtet, seit seinem Tod führt sie seine Frau u. ein Sohn, der Chemie studierte u. jetzt das 27^{ha} umfassende Areal kultiviert. Die Leute waren merkwürdig, aber ausserordentlich lieb u. freundlich. Dass Schatzmann uns hierher geführt, nachdem er einmal mit seiner Frau hier gewesen, nur kurze Zeit, rührte den jungen Mann so, dass er für den Chianti, den er uns aufstellte, gar keine Bezahlung annahm. Also jedenfalls kein Geschäftsmann. Dagegen mag der Aufenthalt bei angegriffenen Nerven sehr zu empfehlen sein, u. wirklich haben dann auch schon mehrfach überarbeitete Professoren hier gewelt. Man nannte uns Sahli u. a. – Das wäre auch einmal etwas für uns beide gewesen. Für mich allein hätte ich doch Sorge, mich mit den wenigen Personen, die hier wären, zusammen zu tun. Es ist auch von Ferien am Langensee für mich auf lange hinaus keine Rede, das spüre ich an den jetzigen Tagen. Die Erinnerungen an die frühere Zeit sind zu mächtig.

Nun will ich aber ins Bett, das Schreiben macht mir merkwürdig warm, was auf Fieber deutet, u. ich sollte jetzt nicht krank werden. Also breche ich ab mit einem lieben, lieben Gruss u. Kuss.

Dein ewig treuer

Eugen

1910: September Nr. 147

[1]

Locarno, den 29. Sept. 1910.

Liebste Lina!

Heute schreibe ich dir in einem schönen, gegen Süden gelegenen Zimmer bei offener Balkontüre, in einer ganz andern Atmosphäre, als ich sie in dem bisherigen Schlafraum trotz seiner Polstermöbel, geatmet habe. Das kam so: Ich liess Dr. Balli telegraphisch anfragen, ob ich ihn um halb drei besuchen könnte. Er antwortete, dass er mich sehr gern erwarte u. mich abholen werde. Richtig war er um genannte Zeit im Hotel u. führte mich nach der Villa Fiorita, dem Haus, wo er mit seiner Mutter – sein Vater ist seit 13 Jahren tot – wohnt. Auf dem Wege entschuldigte ich mich wegen der Heiserkeit, die mich schwer sprechen lasse u. bemerkte, vielleicht sei es von der mir ungewohnten Luft in einem nach Norden gelegenen Zimmer. Wie ich dann später von meinem Spaziergang mit Bühlmann, Schatzmann u. Rossel u. Krantel von den Monti della Trinità zurückkehrte, teilte mir das Zimmermädchen mit, dass Herr Balli, der Direktor, gedacht habe, es sei mir für die paar Tage doch ein sonniges Zimmer noch lieber u. mich umlogiert habe. Richtig waren alle meine Sachen – ich durfte sie trotz der etwelchen Unordnung bei dem kleinen Platz, den ich zur Verfügung hatte, wohl sehen lassen – um-

gezogen. Und nach einem kurzen Moment des Ärgers über meine Bemerkung freute ich mich der viel angenehmeren Luft, die mich hier umfing u. schreibe nun

[2]

an dich auch wieder gerne auf meinem Zimmer u. meiner Mappe, anstatt in Konferenzsaal.

Die heutige Sitzung zeigte bereits die Anzeichen Schlusses. Hoffmann verabschiedete sich – ohne Abschied – schon um 9 Uhr aus der begonnenen Sitzung, um nach Hause zu reisen. Um 11° ging Ruty, dessen Frau uns schon gestern Abend Adieu gesagt hatte, übrigens Ruty mit herzlichem Händedruck; diesen Abend aber war auch Schatzmann, weil zu Minister Pioda eingeladen, nicht beim Essen, u. da Motta u. Gabuzzi ebenfalls fehlten, waren wir nur fünf. Bertoni ging nach dem Essen ebenfalls seiner Wege. Rossel u. Krantel spielten Billard, u. erst eben, um zehn Uhr, haben diese mit Bühlmann noch einen Jass begonnen, während ich auf mein Zimmer gegangen bin. Es geht mir ganz wesentlich besser, schon weil ich mich in einem sympathischeren Raum befinde. Eigentlich hätte ich heute bei Frau Attilio Balli mit ihrem Sohn zu Nacht essen sollen, aber ich brachte es nicht über mich u. bin jetzt viel, viel lieber hier u. bei dir.

Nun hat mir mein Temperament heute wieder zweimal einen Streich gespielt. Auf dem Spaziergang sprach man davon, dass Hoffman wahrscheinlich jetzt nicht mehr eine Wahl in den Bundesrat annehmen würde, da er sich ein Haus baue, u. kam darauf zu sprechen, wer dann zu wählen wäre. Die andern meinten, der Associé Hoffmanns, Forrer, worauf ich bemerkte, ich betrachte diesen als schönen Redner, aber nicht als geeignet zum Bundesrat, bemerkte auch, dass die Wahl Hoffmanns am Ende doch bald möglich sein könnte, wenn Brenner

[3]

etwa bald sich veranlasst sähe, zurückzutreten. Ich hätte gern diese Worte zurückgenommen, sobald ich sie gesprochen. Dann teilte ich auf dem Wege zur Villa Fiorita dem jungen Dr. Balli mit, dass ein italienisch dozierender Dozent an unserer Fakultät sehr erwünscht wäre u. dass in der Sache schon Schritte getan seien, aber noch nicht die rechte Persönlichkeit gefunden sei, u. ich legte ihm nahe, dass er da eine Carriere versuchen könnte, die ihn vielleicht mehr befriedigen würde, als die Diplomatie, an die er jetzt, wie er mir beim letzten Besuche sagte, denkt. Er ging freudig darauf ein, u. als wir in der Villa in dem eleganten italienischen Salon mit seiner Mutter zusammen sassen, teilte er dieser mit, dass diese Möglichkeit gegeben wäre. Die Mutter war ausserordentlich erfreut. Und nun ist es möglich, dass er den Versuch macht, u. ich kann ihm doch nichts versprechen, bin seines Erfolges nicht sicher. Nun, warten wir ab, was weiter geschieht. Gabuzzi, den ich nachher traf, fragte ich, ob etwas in der Sache geschehen sei, was er verneinte. Er nannte mir einen Cataner, als tüchtigen, wissenschaftlich interessierten Mann, der aber eine Lebensstellung gleich zu Anfang haben möchte. Balli ist reich u. könnte also auch einen Versuch, auf die Gefahr, dass er nicht glücke, wohl wagen. Also, nochmals, warten wir ab. Vielleicht ist mein Vorgehen, so unbesonnen er war, nicht so dumm. Balli wird mir nächstens nach Bern schreiben.

Die Mutter Balli scheint mir eine treffliche Frau, mit viel Gemüt. Sie stammt aus der Bellinzoneser Familie Jauch, ich habe ihren Vater flüchtig gekannt, beim schwarzen Café war dann auch der Historiker Motta zugegen, ein sehr feiner Mann, der mir trotz seines etwas verwachsenen

[4]

Körpers sehr gefiel. Der Garten, durch den sie mich beim Abschied führten, ist herrlich: Magnolien, Azaleen, Palmen, Pinien etc. etc. in schönster Pracht des Wuchses, viele noch blühende Rosen u. andere herbstlichere Blumen verbreiteten ein seltsam [?] Geruch. Die Leute waren fein u. herzlich mit mir, wie du es ja auch daraus siehst, dass Dr. Balli offenbar gleich

seinem Onkel gesagt hat, er soll mir ein anderes Zimmer geben. Und nun haben wir morgen noch eine volle Sitzung, machen Nachmittags einen Spaziergang, halten am Samstag noch eine kurze Sitzung u. verreisen um 9 Uhr, sodass ich um 5 Uhr zu Hause sein werde. Anna schrieb mir, Es gehe Marieli mit dem Schlafen besser. Hoffentlich ist dies der Anfang auch mit der Genesung von Husten u. Kopfweh!
Und nun gute Nacht, meine liebe Seele! Hilf mir, dass ich das rechte finde u. bei aller Schweigsamkeit nicht unbesonnen rede! Ich bin in Treue
auf ewig

Dein

Eugen

1910: September Nr. 148

[1]

Locarno, den 30. Sept. 1910.

Liebstes Herz!

Wir hatten heute noch an dem Entwurf zu arbeiten bis zum Mittagessen. Zur Tafel kam dann, von Schatzmann geladen, Minister Pioda, dem ich meinen Platz zwischen Bühlmann u. Schatzmann abtrat, um weiter unten mit Bertoni, Motta u. Gabuzzi eine sehr belebte Diskussion zu genießen, während Rossel u. Krantel dem Minister vis à vis sassen u. sich um seine Unterhaltung bemühten. Im Café kam ich dann auch näher mit ihm zusammen, ohne den Eindruck eines bedeutenden Mannes zu bekommen. Es scheint wohl ein feiner, braver Mann zu sein, u. das genügt auch für den gewöhnlichen Gang seiner Geschäfte. Nach dem Café machten wir einen Spaziergang zu den Vegetarianern u. Sonnenbädercouranten auf Monte Verità, wo aber zur Zeit gar niemand hospitierte. Es hat nämlich oben gebrannt u. sollen auch andre Dinge vorgekommen sein die den Besuch beeinträchtigten. Die Gegend ist allerliebste, ein hügeliges mit viel Unterholz bepflanztes Plateau, auf dem eine Anzahl

von Chalet zu je zwei Zimmern stehen. Es sieht etwas verrückt aus, was sich gutes sagen lässt davon, hat Bertoni in die Worte gefasst, ein Protest gegen zu grosse Komplizierung unseres gesellschaftlichen Lebens. Ein paar Gestalten aus andern [vegetarianischen?] Pensionen begegneten uns, blonde langhaarige Männer in weissen Hemdhosen, wie wir sie ja auch schon vor sieben Jahren in einigen Exemplaren gesehen haben. Wie wir uns auf dem Heimweg Locarno näherten, frug mich Pioda, ob ich nicht noch

[2]

ein Gals Wein bei ihm trinken würde. Ich entschuldigte mich, weil ich bei dem heissen Wetter sehr verschwitzt war. Wie er dann Rossel fragte, sagte dieser zu. Bühlmann dagegen, an den er sich weiter wandte, lehnte gleich mir ab. Infolge davon unterblieb dann der Besuch in Piodas Haus ganz, u. ich war froh auf diese Weise noch ein halbes Stündchen auf dem Balkon vor meinem Zimmer ruhen u. die schöne Abendlandschaft allein geniessen zu können. Gabuzzi u. Bertoni verreisten bald darauf, etwas später Motta. Mit den einzig bleibenden verweilte ich dann noch ein Stündchen im Café Svizzero u. eben jetzt ist es, nachdem ich noch gepackt, bald Mitternacht.

So schliesst nun die Tagung in Locarno, die letzte längere auswärts, die ich wegen des ZGB. werde mitmachen müssen u. vielleicht die letzte überhaupt. Sie hinterlässt mir den Eindruck, den ich wiederholt erhalten, u. der mich namentlich auch an die Erfahrungen von Splügen erinnerten, die du ja selbst durch mich miterlebt hast. Eine Masse fruchtloser Arbeit, um zu einem einigermaßen brauchbaren Resultat zu kommen. Streit ist nie entstanden. In Erregung brachte mich nur einmal die ganz kenntnislose Herumkorrigiererei Krantels, u. heute, als Bühlmann wieder hintereinander die Streichung einiger Worte des alten Textes beantragte, konnte ich mich nicht enthalten, zu bemerken: Es sei so bald etwas Wichtiges gestrichen, man müsse sich davor hüten, Augenblickseinfällen zu folgen, wie das gerade an den vorliegenden Beispielen zu demonstrieren war. Der von mir gebrauchte Ausdruck erzürnte ihn im Augenblick sichtbar, aber er schwieg, wurde vorsichtiger u. war nachher wieder ganz recht mit mir. Es ist so mit Naturen seiner Art. Ich habe ihn gewiss gern u. danke ihm

[3]

manche Unterstützung. Aber er weiss eben doch das Fachmännische nicht richtig einzuschätzen. Seine Stellung als Magnat in der Localpolitik gibt ihm die Überzeugung, dass er überall mitsprechen könne, u. führt dann zu den sonderbaren Ergebnissen, wie er sie ja wiederholt erzielt oder erlebt hat. Ich hoffe wir bleiben auch künftig gut Freund miteinander trotz alledem.

Nach dem Essen kam Dr. Balli wieder ins Hotel u. teilte mir mit, dass er u. seine Mutter die Anregung, die ich gemacht, mit Freude ergreifen, dass er aber doch wünschen möchte, einigermassen eine höhere Stellung zu erhalten, wenn er sich nun nicht der diplomatischen Carriere zuwenden solle. Ich versprach ihm, mit Lohner zu sprechen u. ihm dann darüber zu schreiben. Also gehts vorwärts. Ich denke jetzt auch ruhiger übe die Sache als gestern. Denn wenn auch der von Gabuzzi genannte Cataner tüchtiger wäre, so können wir ihn nicht bekommen, weil Bern für die betr. Aufgabe keine volle Professur schaffen kann. Balli aber ist reich, sucht eine ihn befriedigende Beschäftigung, könnte es also schon wagen einen Versuch zu machen, auch wenn schliesslich nichts dabei heraus käme. Aber ich habe auch die Hoffnung, dass dieses nicht der Fall sein wird.

Den Tag über dachte ich viel an dich, namentlich auf dem Spaziergang, wo wir zwischen Solduno u. Ascona durch Wiesen kamen, die wir s. Z. auch miteinander durchwandert haben. Hätte man mir zu Anfang, bei der Festlegung des Sitzungsortes, von Locarno gesprochen, ich würde gebeten haben, [?]Umgang zu nehmen. Jetzt bin ich in Folge der Umstände, doch hieher gekommen, u. siehe da, die Erinnerung an dich war das einzig Schöne, was ich hier geniessen konnte. Alles, alles lebte wieder auf u. Locarno ist mir gerade

[4]

unter diesen Eindrücken lieber geworden, als es dies bisher war. Die Nacht hatte ich einen sonderbaren Traum. Comtesse sass an einem Tisch mit Redaktor Müller vom «Bund» u. BR Forrer. Er beantragte ersteren [Schmollis?], u. Müller schien darauf einzugehen, wandte sich dann aber plötzlich in schroffer Weise zur Türe. Forrer suchte ihn zu entschuldigen u. ging – auch. Dann sangen Helveter einen

Cantus «habs brav gemacht» u. eine Frau (die ich nicht kannte) meinte, man sollte so was öfter hören. Comtesse war dann mit einem mal nackt u. zitterte u. fuhr herum – alles für mich ein Symptom der Stimmung wegen der Franzosenfreundschaft. Wir haben darüber doch hie u. da gesprochen, u. seit den Stimmen gegen den Coup mit Präsidentenbesuch, Fahnen französischer Farben in Pruntrut u. die grosse Zahl der französ. Offiziere an unsern Manövern sich mehren, haben auch unsere Leute den Mut, sich lebhafter dagegen auszusprechen. Ich fürchte nur, es sei zu spät, der Kaiser u. sein Volk seien bereits so gründlich verstimmt, dass wir leicht schlimmes zu gewärtigen haben werden! Bei Tisch kamen wir auch auf den Kaiser zu sprechen. Ich schilderte den Eindruck, den ich von ihm hatte, jene vornehme

Bescheiden-

heit, die mit seinen grossen Worten so wenig zu stimmen scheint. Gabuzzi u. Bertoni suchten Erklärungen. Ersterer meinte, der einzige Fehler an ihm sei, dass er die Dinge viel zu einfach ansehe, auch wo sie heillos compliziert seien, u. er mag nicht unrecht haben. Doch nun zu Bett! Morgen bin ich, so hoffe ich, wieder zu Hause bei dir! Ich fühle, dass ich wieder zu dir komme!

Mit innigstem Kuss

Dein getreuer

Eugen